SAMMELSTELLE FÜR DIE STATISTIK DER UNFALLVERSICHERUNG UVG (SSUV)
SERVICE DE CENTRALISATION DES STATISTIQUES DE L'ASSURANCE-ACCIDENTS LAA (SSAA)
SERVIZIO CENTRALE DELLE STATISTICHE DELL'ASSICURAZIONE CONTRO GLI INFORTUNI LAINF (SAINF)

Luzern, 08.05.2009

Gewalt unter jungen Menschen

Diskussionsbeitrag auf Basis der Daten der Unfallversicherung nach UVG

Dr. Bruno Lanfranconi, Bereichsleiter Statistik, Suva

Inhaltsverzeichnis

1. Zusammenfassung 3
2. Einleitung 4
3. Datenbasis 4
4. Inzidenz 6
5. Zusammenfassung der Ergebnisse mit den UVG-Daten 14
6. Bedeutung der Gewaltfälle aus Versicherungssicht 15
7. Ist die Zunahme der Gewaltinzidenz real? 17
8. Ursachen 20
9. Literatur 26

1. Zusammenfassung

Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) hat am 11. April 2008 den Bericht „Jugendgewalt" publiziert[1]. Darin werden - dem juristischen Aspekt des Begriffs folgend - primär die Verhältnisse bei den Personen unter 18 Jahren referiert. Gestützt auf die verfügbaren Kriminalstatistiken und Befragungsstudien kommt das EJPD zum Schluss, dass sich das Ausmass und die Entwicklung der Jugendgewalt in der Schweiz nicht zuverlässig abschätzen lassen.

Die Statistik der obligatorischen Unfallversicherung nach UVG musste im Bericht des EJPD noch unberücksichtigt bleiben, weil damals keine einschlägige Analyse zur Fragestellung vorlag. Die vorliegende Studie schliesst diese Lücke.

Die UVG-Daten lassen keinen Zweifel daran, dass gewaltbedingte Verletzungen unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz – zumindest unter den Arbeitnehmenden und Lernenden – ungefähr Mitte der 90er-Jahre beschleunigt und massiv zugenommen haben. Die Fokussierung auf Minderjährige schränkt das Phänomen zu stark ein. Zu thematisieren ist auch die Gewalt unter jungen Erwachsenen.

Zahlenmässig dominieren die Gewaltfälle bei den 15- bis 24-Jährigen. Männer verletzen sich gewaltbedingt am häufigsten im Ausgang an Wochenenden in den späten Abend- und frühen Morgenstunden im Freien oder in Lokalen. Die Gewaltintensität steigert sich jedoch mit dem Alter. Verletzungen durch gewalttätige Auseinandersetzungen sind erst ab Alter 17 häufig und schwere Verletzungen treten gehäuft im mittleren Alter auf.

Frauen werden am häufigsten in privater Umgebung gewaltbedingt verletzt; die Fälle häufen sich nicht so deutlich am Wochenende wie bei den Männern. Das lässt vermuten, dass bei den Frauen ein erheblicher Anteil der gewaltbedingten Verletzungen aus Beziehungskonflikten resultiert. Dieser Konflikttypus ist mit hoher Gewaltintensität verbunden. Im Vergleich zu den Schweizerinnen sind die Ausländerinnen von diesem Konflikttypus in allen Altersklassen häufiger betroffen.

Häusliche Gewalt erleben 15- bis 24-jährige ausländische Männer häufiger als Schweizer Männer im gleichen Alter.

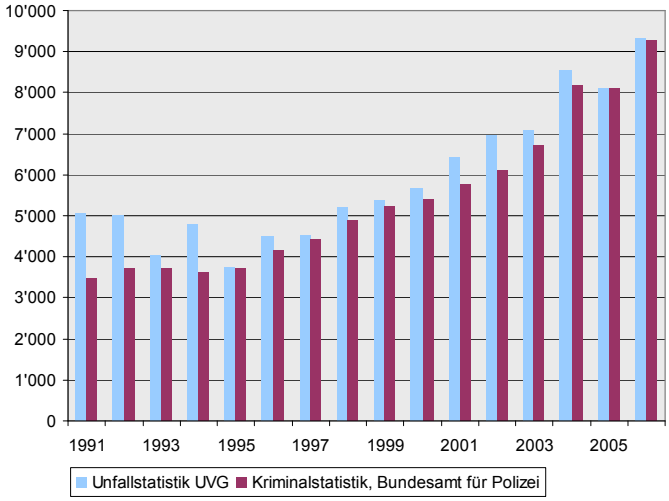
Zwei Ereignisse, die sich zeitlich parallel mit der beschleunigten Zunahme der gewaltbedingten Verletzungen ereignet haben, werden als mögliche Ursachen diskutiert. Die starke Zuwanderung überwiegend junger Menschen in den 90er-Jahren und ihre geografische Konzentration dürfte die Bildung gegenseitig sich ausgrenzender Subkulturen gefördert und das Konfliktpotential erhöht haben. Eine Untersuchung der Universität Zürich an Schülern belegt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich mit Risikofaktoren für Gewaltverhalten belastet sind und der Täteranteil unter ihnen tatsächlich erhöht ist. Die Gewalt ausübenden jungen Menschen bilden eine Minderheit, sowohl unter den Schweizern wie unter den Ausländern. Eine kleine, extreme Minderheit kann allerdings die Spielregeln einer ganzen Gesellschaft ändern, wenn keine konsequente Kultur des Hinschauens gepflegt wird. Die Zürcher Studie belegt, dass die grosse Mehrheit der jungen Menschen in der Schweiz in irgendeiner Form vom Problem der Gewalt betroffen ist.

Ungefähr Mitte der 90er-Jahre sind die ersten, sehr realistischen Computerspiele mit gewalttätigen Inhalten auf den Markt gekommen. Ein direkter Zusammenhang zwischen dem Konsum gewalttätiger Medieninhalte und praktiziertem Gewaltverhalten ist in der Literatur gut belegt. Es wird befürchtet, dass Computerspiele die Wirkung passiv konsumierter Medien weit übertreffen, weil sie ein regelrechtes Einüben von Gewaltverhalten bewirken.

2. Einleitung

Die Zahl der polizeilich registrierten Körperverletzungen (nach StGB Art. 122 und 123)[2] steigt seit Mitte der 90er-Jahre markant an (Grafik 1). Trotzdem ist immer noch umstritten, ob das Ausmass an Gewalt tatsächlich zugenommen hat[3]. Als Argument wird angeführt, dass sich die Zunahme der polizeilich registrierten Fälle zum grössten Teil durch die Veränderung des Anzeigeverhaltens und die Zunahme der Aufklärungsquote erklären lassen[4]. Eine ganze Reihe weiterer methodischer Mängel der polizeilichen Kriminalstatistik führt das Bundesamt für Polizei gleich selbst an[5]. Vielleicht ist die Aussagekraft der Kriminalstatistik besser, als das Bundesamt glaubt. Die von den UVG-Versicherern registrierten Körperverletzungen durch Gewalt zeigen exakt den gleichen Trend (Grafik 1). Dass die Zahlen auch absolut fast übereinstimmen, ist allerdings ein Zufall, denn die Grundgesamtheiten der beiden Statistiken sind verschieden.

Grafik 1: Von den UVG-Versicherern und von der Polizei registrierte Körperverletzungen



Die rohe Zahl der von den UVG-Versicherern registrierten Gewaltfälle erlaubt ebenfalls keinen direkten Schluss auf das tatsächliche Ausmass an Gewalt. Die Zahl der Fälle muss zunächst ins Verhältnis zur Zahl der UVG-versicherten Personen gesetzt werden.

3. Datenbasis

UVG-Versicherte

Seit 1984 sind alle in der Schweiz beschäftigten Arbeitnehmer im Rahmen der obligatorischen Unfallversicherung nach UVG gegen Berufsunfälle und Berufskrankheiten versichert. Wer mindestens 8 Stunden pro Woche beim gleichen Arbeitgeber arbeitet, ist auch obligatorisch gegen Freizeitunfälle versichert. Im Zeitraum von 1984 bis 1999 lag die Grenze bei 12 Arbeitsstunden pro Woche. Alle übrigen Personen (Kinder, Schüler, Studenten, nicht erwerbstätige Hausfrauen und -männer, Pensionierte) sind nach Krankenversicherungsgesetz (KVG) gegen Unfälle versichert und somit in den folgenden Angaben nicht enthalten.

Das UVG ist eine Kollektivversicherung. Versicherungsnehmer sind die Arbeitgeber. Die Prämie bemisst sich auf der Basis der versicherten Lohnsumme nach einem risikoabhängigen Prämiensatz. Die Zahl der Versicherten kann nur grob geschätzt werden. Die UVG-Statistik verfügt deshalb auch nicht über eigene Daten zur Struktur ihres Versichertenkollektivs.

Verunfallte

Persönliche Merkmale wie Alter, Geschlecht oder Staatsangehörigkeit sind hingegen für alle Verunfallten bekannt. Zusätzlich erhebt die bei der Suva angesiedelte Sammelstelle für die Statistik der Unfallversicherung UVG (SSUV) im Rahmen einer 5-Prozent Zufalls-Stichprobe (bis 1992 10 Prozent) detaillierte Statistiken über die auftretenden Verletzungen und die Unfallursachen. Die Zufallsstichprobe wird ergänzt durch eine Vollerhebung der Todesfälle und der Fälle mit Rentenleistungen. Die Stichprobeergebnisse lassen sich auf die Grundgesamtheit der Unfälle hochrechnen (vgl. Andermatt 2004[6] sowie Lanfranconi 2006[7]).

„Unfälle" durch Gewalteinwirkung

Im Rahmen der Stichprobe wird auch die Tätigkeit beim Freizeitunfall erhoben. Die nachfolgend untersuchten Unfälle beziehungsweise Körperverletzungen durch Gewalteinwirkung sind definiert durch die Ursachengruppe "Rauferei, Streit, Überfall, kriminelle Handlung" (unter anderem Schlägerei, Messerstecherei, Totschlag, Mord). Der Einfachheit halber ist in der Folge von Gewaltfällen und gewaltbedingten Verletzungen die Rede. Fälle von Gewalt gegen sich selbst (Suizid, Suizidversuch) und Vergehen und Verbrechen im Zusammenhang mit Verkehrsunfällen (z.B. Unfälle unter Alkohol- und Drogeneinfluss) sind in dieser Studie ausgeschlossen.

Bezugsgrössen

Im ersten Teil der Studie werden Häufigkeit und Entwicklung der gewaltbedingten Verletzungen im Kollektiv des UVG dargestellt. Zu diesem Zweck muss die Zahl der Gewaltfälle in Bezug zur Zahl der Versicherten gesetzt werden. Die entsprechende Masszahl „Anzahl der jährlichen, neuen Fälle je 1000 oder je Million Versicherte" wird als Inzidenz bezeichnet. Wie erwähnt hat die UVG-Statistik keine eigenen Daten zur Struktur ihres Versichertenkollektivs. Das UVG-Kollektiv kann jedoch als Teilkollektiv der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE)[8] in guter Näherung konstruiert werden. Die SAKE basiert auf einer telefonischen Befragung, die jährlich von April bis Juni in einer Zufallsstichprobe von Haushalten durchgeführt wird. Grundgesamtheit der SAKE bildet die ständige Wohnbevölkerung ab 15 Jahren (vgl. Feusi Widmer 2004[9]). Um den UVG-versicherten Anteil der ständigen Wohnbevölkerung zu bestimmen, muss die Grundgesamtheit der SAKE (ständige Wohnbevölkerung) auf die Arbeitnehmenden und Lernenden eingeschränkt und von diesen noch die Berufsmilitär abgezogen werden, die bei der Militärversicherung gegen Unfall versichert sind.

Auch auf Seite des Verunfalltenkollektivs muss ein Teil der Fälle ausgeschlossen werden, weil die SAKE nur einen Teil des UVG-Kollektivs abdeckt. Von der SAKE nicht abgedeckt, aber UVG-versichert sind (beziehungsweise waren) die Saisonniers sowie die in der Schweiz arbeitenden Grenzgänger. Da die Situation in der Schweiz, und zwar in der Freizeit zur Diskussion steht, bleiben auch die Gewaltfälle unberücksichtigt, die sich im Ausland oder bei beruflichen Tätigkeiten ereignet haben. Die Daten der SAKE sind bis ins Jahr 1991 zurück verfügbar. Das jüngste verfügbare Jahr der UVG-Stichprobeerhebung ist 2006. Datenbasis für die Inzidenzberechnungen sind folglich die Jahre 1991-2006. Beide Datensätze werden zudem auf die ausreichend besetzten 10-Jahres-Alterklassen der 15- bis 64-Jährigen eingeschränkt und auf die Grundgesamtheit hochgerechnet.

Repräsentierter Bevölkerungsteil

Die im folgenden Abschnitt präsentierten Resultate beziehen sich also auf die Schnittmenge des SAKE- und des UVG-Kollektivs der Nichtberufsunfallversicherung. Das sind im Wesentlichen die ständig in der Schweiz wohnhaften Arbeitnehmenden und Lernenden im Alter zwischen 15 und 64 Jahren. Diese Personen machen rund zwei Drittel der ständigen Wohnbevölkerung aus.

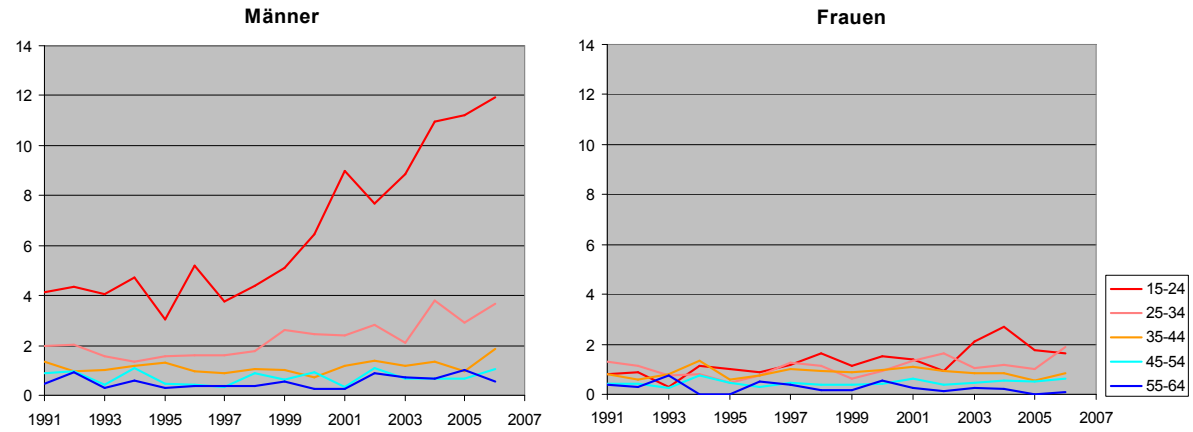
4. Inzidenz

Alter und Geschlecht

Den über die Beobachtungsperiode von 1991 bis 2006 für die Schnittmenge des SAKE- und des UVG-Kollektivs berechneten Inzidenzraten gewaltbedingter Verletzungen in der Freizeit liegen hochgerechnet fast 75 000 Fälle in gut 49 Millionen Personenjahren zugrunde. Das entspricht einem jährlichen Durchschnitt von fast 4 700 Fällen unter gut 3 Millionen Personen. Über alles berechnet ist die Inzidenzrate von 1,4 Fällen je 1000 Versicherte im Jahr 1991 auf 2,3 Fälle je 1000 Versicherte im Jahr 2006 angestiegen. Das entspricht einer Zunahme um 66 Prozent. Getrennt nach Geschlecht berechnet ergibt sich bei den Männern eine Inzidenzerhöhung von 1,8 auf 3,3 Fälle je 1000 Versicherte (+88 Prozent), bei den Frauen ist die Steigerung von 0,8 auf 1,1 Fälle je 1000 Versicherte moderater (+30 Prozent). Gewaltbedingte Verletzungen bei den Frauen waren somit 2006 dreimal seltener als bei den Männern.

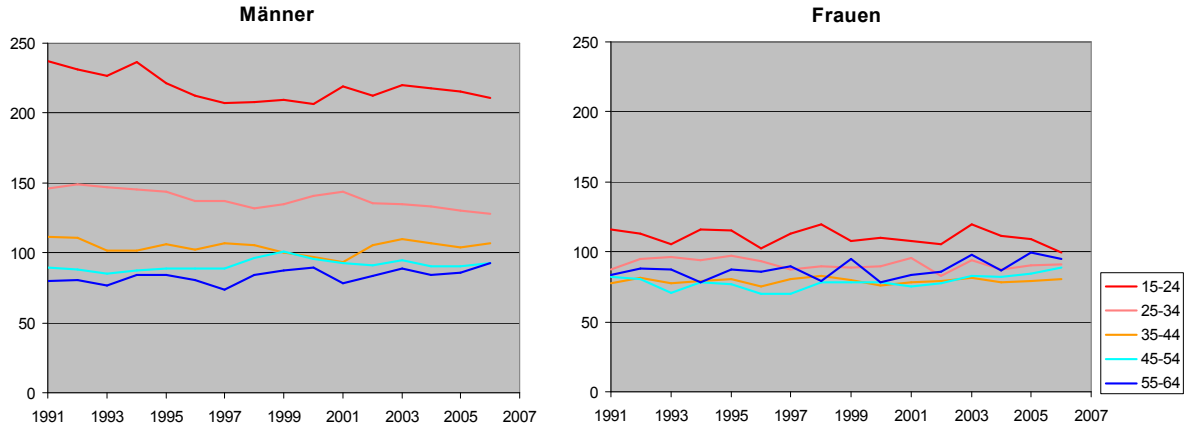
Unter den jungen Versicherten ist die Zuwachsrate jedoch wesentlich grösser als über alle Alter berechnet. Grafik 2 zeigt die Entwicklung der Inzidenzraten gegliedert nach Männern, Frauen und Altersgruppe. Die gewaltbedingten Verletzungen sind bei den Männern der Altersgruppe 15 bis 24 klar am häufigsten. Die Inzidenzrate hat sich im Zeitraum von 1991 bis 2006 von rund 4 auf 12 Fälle je 1000 Männer verdreifacht. Die Inzidenzraten von 1991 und 2006 unterscheiden sich hoch signifikant ($p < 000.1$). Eine beschleunigte Zunahme der Gewaltfälle hat ungefähr Mitte der 90er-Jahre eingesetzt. Auch bei den Männern der Altersgruppe 25 bis 34 hat sich die Inzidenzrate fast verdoppelt, liegt jedoch auf deutlich tieferem Niveau. Bei den Frauen hat sich die Inzidenzrate in den beiden jüngsten Gruppen ebenfalls erhöht, am deutlichsten in der Altersgruppe 15 bis 24. Die Inzidenzraten von 1991 und 2006 unterscheiden sich auch bei den Frauen signifikant ($p < 0.05$).

Grafik 2: Gewaltfälle je 1000 Versicherte nach Altersgruppe und Geschlecht



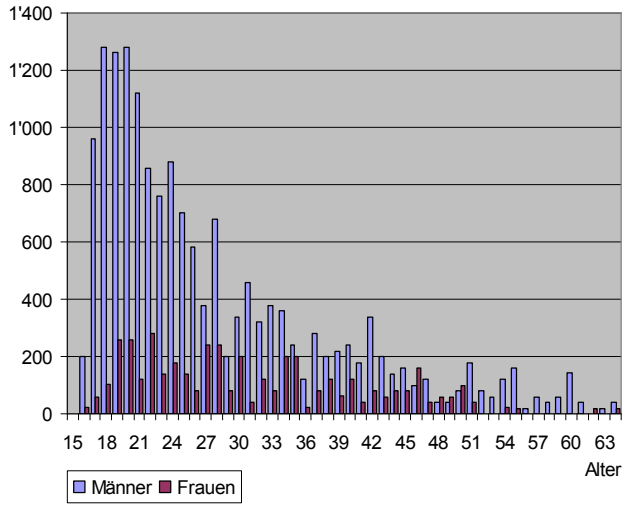
Der starken Zunahme von Gewaltfällen, insbesondere bei den jungen Männern, steht bei den übrigen Freizeitunfällen kein vergleichbarer Trend gegenüber. Im Gegenteil, die Inzidenzraten der übrigen Freizeitunfälle sind in den beiden jüngsten Altersklassen der Männer in den Jahren von 1991 bis 2006 sogar rückläufig (Grafik 3).

Grafik 3: Übrige Freizeitunfälle je 1000 Versicherte nach Altersgruppe und Geschlecht



Eine feinere Aufschlüsselung nach einzelnen Altersjahren in der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen für die Jahre 2004 bis 2006 zeigt, dass sich bei den 15-Jährigen noch kein einziger Gewaltfall findet. Allerdings ist der UVG-Bestand in dieser Altersgruppe noch klein. Darüber nimmt die Häufigkeit der Gewaltfälle bei den Männern sehr schnell zu, um bei den 17- bis 21-Jährigen zu kulminieren. In den höheren Altersklassen nimmt die Häufigkeit dann relativ schnell wieder ab (Grafik 4)[i]. Diese Resultate machen bereits deutlich, dass besser von Gewalt unter jungen Menschen als von Gewalt unter Jugendlichen gesprochen wird. Schwerere Übergriffe, die zu behandlungsbedürftigen und damit zu gemeldeten Fällen führen, betreffen überwiegend junge erwachsene Männer.

Grafik 4: Summe der Gewaltfälle in den Jahren 2004 bis 2006 nach Altersjahr



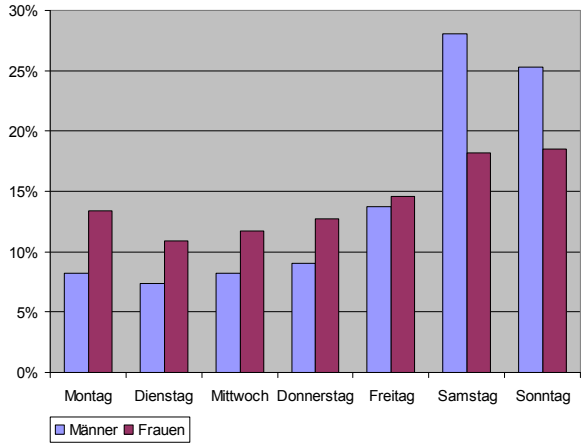
Wochentag und Tagesstunde

Zwischen den Geschlechtern finden sich charakteristische Unterschiede in der Verteilung der Gewaltfälle nach Wochentag und Unfallstunde. Bei den Männern ereignen sich 46 Prozent der Fälle an Wochenenden (Grafik 5). Bei den Frauen ist die Verteilung über die Wochentage viel gleichmässiger (24 Prozent der Fälle am Wochenende). Die Verteilung der Fälle über den Tag kulminiert bei den Männern zwischen ein Uhr und 2 Uhr nachts, bei den Frauen am Abend zwischen 21 Uhr und 22

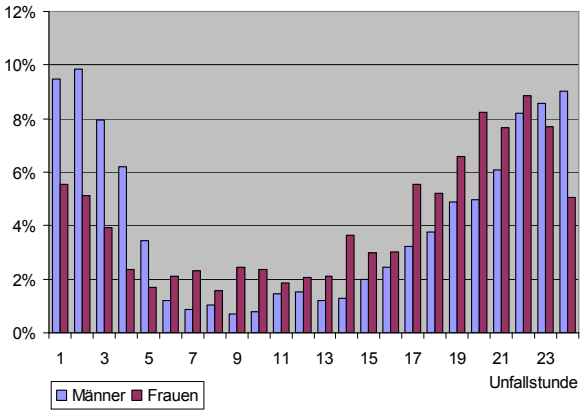
[i] Diese Aussagen stützen sich auf die Verteilung der absoluten Fallzahlen sowie auf den Anteil der Gewaltfälle an allen Freizeitunfällen. Die Stichprobengrösse der SAKE ist zu klein für Inzidenzberechnungen für einzelne Altersjahre.

Uhr (Grafik 6). Die Vermutung liegt nahe, dass diese Verteilungsunterschiede mit geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Paletten von Konflikttypen einhergehen.

Grafik 5: Gewaltfälle nach Wochentag, 1991 bis 2006, Alter 15 ist 64



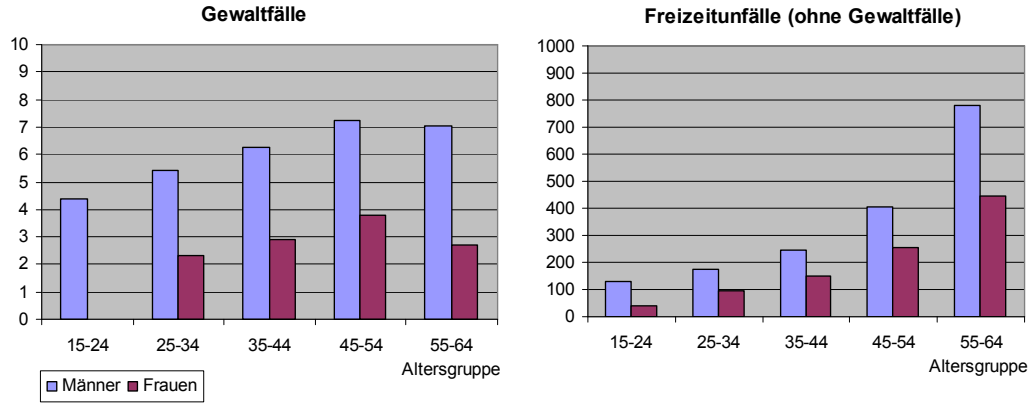
Grafik 6: Gewaltfälle nach Tageszeit, 1991 bis 2006, Alter 15 ist 64



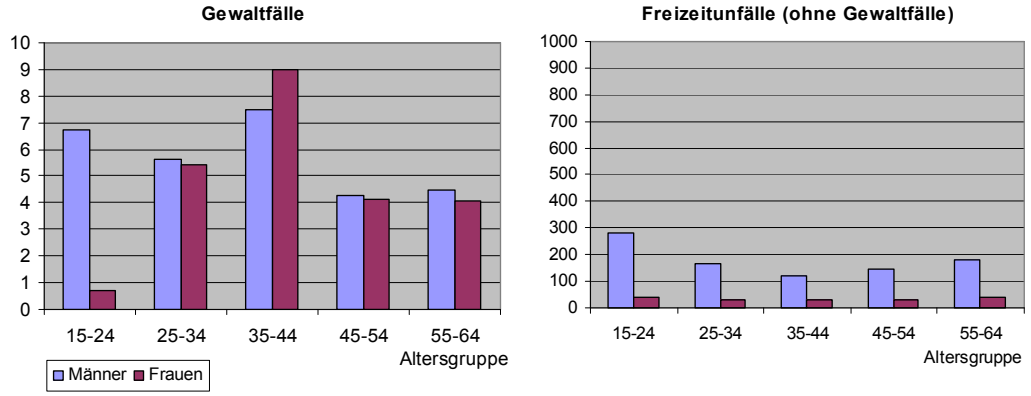
Schweregrad der Verletzung

Von schweren Fällen wird in dieser Studie gesprochen, wenn die Verletzungen zu einer Invalidenrente oder zum Tod führen. Renten werden in der Regel erst nach einigen Jahren der Rehabilitation festgesetzt. Damit die Auszählung der Fälle für jedes Jahr auf die gleiche Weise erfolgt, wird der Erkenntnisstand je Jahr nach Ablauf von jeweils vier Jahren verwendet. Dabei gehen unvermeidlich die vier jüngsten Jahre der Beobachtungsperiode für die Analyse verloren. Die folgenden Resultate beziehen sich somit auf die Periode von 1991 bis 2002. Weiter ist zu bemerken, dass nach Ablauf von vier Jahren in der Regel erst gut 70 Prozent der insgesamt aus einem Unfalljahr zu erwartenden Renten festgesetzt sind. Da Renten- und Todesfälle vergleichsweise selten sind, werden die in den Grafiken 7 und 8 dargestellten Inzidenzraten als Anzahl Fälle je Million Versicherte berechnet und über die Beobachtungsperiode von 1991 bis 2002 gemittelt. Zum Vergleich sind in Grafik 9 auch das Total aller Gewaltfälle sowie das Total aller übrigen Freizeitunfälle über die Jahre 1991 bis 2002 gemittelten und nach Altersgruppen dargestellt. Hier ist die Bezugsgrösse 1000 Versicherte.

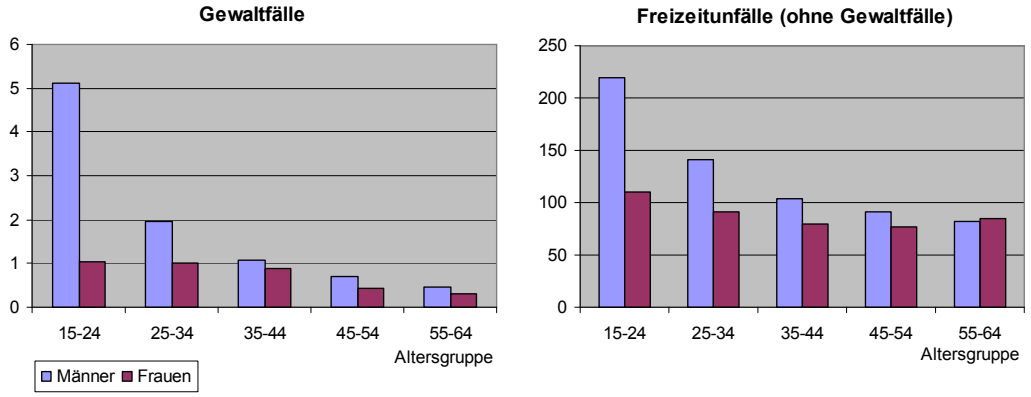
Grafik 7: Invalidenfälle je Million Versicherte, Mittel der Jahre 1991 bis 2002



Grafik 8: Todesfälle je Million Versicherte, Mittel der Jahre 1991 bis 2002



Grafik 9: Fälle je 1000 Versicherte, Mittel der Jahre 1991 bis 2002



Die Resultate lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Wie bereits aus Grafik 2 bekannt, ist die Inzidenzrate beim Total der Gewaltfälle bei beiden Geschlechtern in den beiden jüngsten Altersgruppen am höchsten (Grafik 9). Bei den Männern sinkt die Inzidenzrate von Alter 15 bis 24 bis Alter 55 bis 64 um den Faktor 10,9. Bei den übrigen Freizeitunfällen sinkt die Inzidenzrate mit zunehmendem Alter deutlich weniger stark ab (Faktor 2,7).
- Der Vergleich der Inzidenzraten der schweren Gewaltfälle mit jenen der übrigen schweren Freizeitunfälle zeigt, dass die Altersverteilungen bei den schweren Gewaltfällen für Freizeitunfälle atypisch sind (Grafiken 7 und 8). Bei den übrigen Freizeitunfällen steigt die Inzidenz von Invaliditätsfällen mit dem Alter stark an. Das widerspiegelt die in der Unfallversicherung bekannte Tatsache, dass die biologische Rehabilitationsfähigkeit mit dem Alter deutlich abnimmt. Bei den Todesfällen überlagert sich die altersbedingte Zunahme mit einem Wagnistrend; junge

Versicherte verunfallen häufiger tödlich aufgrund gefährlicher Freizeittätigkeiten als ältere Versicherte. Insgesamt ergibt sich eine U-förmige Altersverteilung. Die schweren Gewaltfälle – das gilt für die Invalidenfälle und die Todesfälle - sind dagegen am häufigsten im mittleren Altersbereich, und zwar bei beiden Geschlechtern. Diese Inzidenzverläufe bei den schweren Fällen lassen vermuten, dass die Gewaltintensität bei den zu Verletzungen führenden Auseinandersetzungen bei den Männern bis etwa zur mittleren Altersgruppe hoch ist und dann abnimmt, während bei den Auseinandersetzungen, bei denen Frauen verletzt werden, die Gewaltintensität bei der jüngsten Altersgruppe noch sehr tief, bei den 25- bis 44-Jährigen dann jedoch besonders hoch ist.

- In beiden Geschlechtern nehmen die Anteile der Gewaltfälle an allen Freizeitunfällen mit dem Schweregrad der Fälle zu. Aus Gewaltfällen resultieren also anteilmässig häufiger schwere Verletzungen als aus den übrigen Freizeitunfällen. Das ist besonderes deutlich bei den Todesfällen von Frauen. Gemittelt über alle Altersgruppen ergeben sich folgende Anteile:

  Tabelle 1: Anteil Gewaltfälle an den Freizeitunfällen nach Schweregrad

	Alle Fälle	Invalidenfälle	Todesfälle
Frauen	0.9%	1.4%	13.2%
Männer	1.4%	1.9%	3.4%

  Bei den Frauen entfallen total weniger als ein Prozent aller Freizeitunfälle auf die Gewaltfälle, bei den Todesfällen sind es jedoch über 13 Prozent. In der Altersgruppe 35 bis 44 gehen gar 23 Prozent der Todesfälle von Frauen auf Gewalt zurück. Dieser Wert ist sehr hoch, wenn man bedenkt, dass die übrigen tödlichen Freizeitunfälle unter anderen auch die im Strassenverkehr Verunfallten enthalten.

- Bei den 35- bis 44-jährigen Frauen sind die Todesfälle durch Gewalt drei Mal häufiger als Invaliditätsfälle durch Gewalt (vgl. Grafiken 7 und 8).
- Todesfälle durch Gewalt sind bei den Frauen, mit Ausnahme der jüngsten Gruppe, ungefähr gleich häufig wie bei den Männern.

Gewaltfälle sind also bei den 15- bis 24-Jährigen am häufigsten, gefolgt von den 25- bis 34-Jährigen. Gemessen an der Fallschwere die höchste Gewaltintensität findet sich jedoch in den mittleren Altersbereichen. Das ist besonders deutlich bei den Gewaltfällen, in denen Frauen betroffen sind. Die Vermutung liegt deshalb nahe, dass es sich bei den schweren Fällen zumindest bei den Frauen häufig um Beziehungsdelikte handelt.

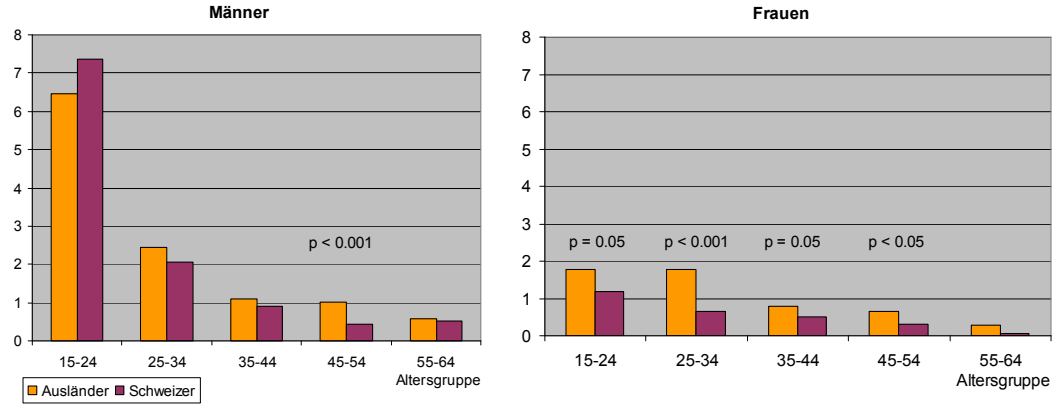
Staatsangehörigkeit

Das Bundesamt für Statistik unterscheidet zwischen Wohnbevölkerung und ständiger Wohnbevölkerung. In der Wohnbevölkerung sind Kurzaufenthalter (unabhängig von der Dauer der Aufenthaltsbewilligung), Flüchtlinge und Asylbewerber mitgezählt, während die ständige Wohnbevölkerung nur Personen mit einem dauernden Aufenthaltsrecht (inklusive Kurzaufenthalter von 12 bis 18 Monate) umfasst. Die SAKE liefert wie erwähnt nur Daten zur ständigen Wohnbevölkerung. In den UVG-Daten sind in der Periode von 1991 bis 2001 Unfälle von erwerbstätigen Personen ohne dauernde Aufenthaltsgenehmigung in einem so grossen Umfang enthalten, dass eine korrekte Inzidenzberechnung für Ausländer nicht möglich ist. Aus diesem Grunde erfolgt die Aufschlüsselung der Daten nach Ausländern und Schweizern nur für die jüngsten fünf Jahre der Beobachtungsperiode (2002 bis 2006). In dieser Periode sind viele Einbürgerungen erfolgt. Ein grosser Teil dieser Personen sind zu Doppelbürgern geworden. Diese sind bei den Schweizern mitgezählt, weil UVG-seitig nicht zwischen Schweizern und Doppelbürgern differenziert werden kann.

Grafik 10 zeigt die Aufschlüsselung der Gewaltfälle nach Schweizern und Ausländern im Mittel der Jahre 2002 bis 2006. Bei den Männern im Alter 15 bis 24 finden sich bei Ausländern und Schweizern eine vergleichbare Rate gewaltbedingter Verletzungen von jährlich rund 7 Fällen je 1000 Versicherte. Diese Rate geht bei den Schweizern mit zunehmendem Alter etwas schneller zurück als bei den Ausländern. Die absolute Differenz der Inzidenzraten ist bei den 15- bis 24-Jährigen zwar am grössten, die relative Differenz macht aber nur 14 Prozent aus. Bei den 45- bis 54-Jährigen sind die Inzidenzraten wesentlich tiefer, die relative Differenz zwischen Ausländern und Schweizern mit gut 100 Prozent aber signifikant verschieden.

Bei den ausländischen Frauen finden sich hingegen deutlich höhere Inzidenzraten als bei den Schweizerinnen (die Irrtumswahrscheinlichkeiten sind in der Grafik angegeben). Bei den ausländischen Frauen gehen die gewaltbedingten Verletzungen erst im Alter ab 35 zurück.

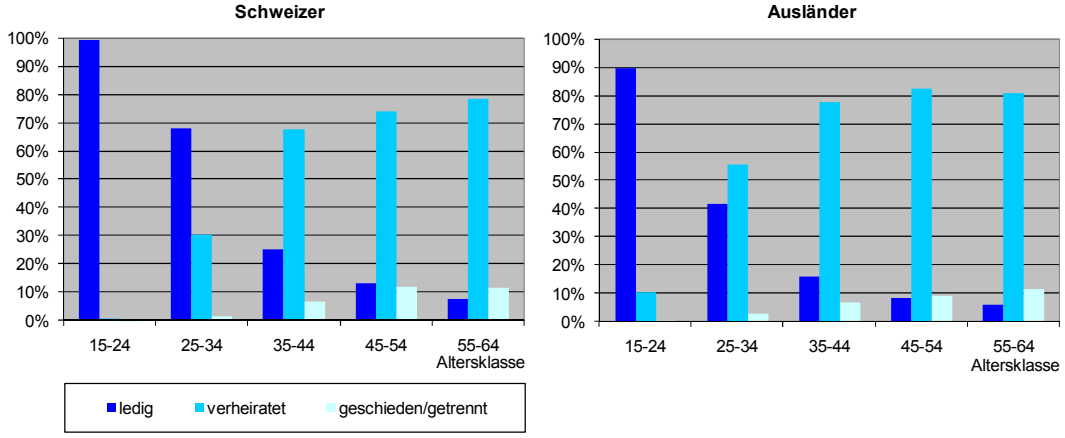
Grafik 10: Gewaltfälle je 1000 Versicherte nach Staatsangehörigkeit, Geschlecht und Alter, Mittel der Jahre 2002 bis 2006



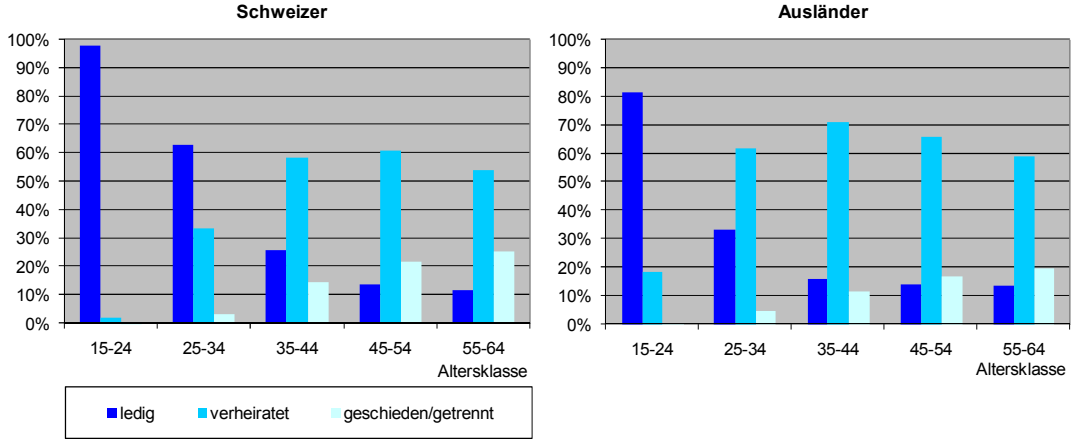
Zivilstand

Die Ausländer heiraten deutlich früher als die Schweizer. Das gilt für beide Geschlechter. In der Altersklasse 15 bis 24 sind bereits 18,4 Prozent der Ausländerinnen verheiratet. Unter den Schweizerinnen sind es nur 2,1 Prozent (Grafiken 11 und 12). Ausländerinnen und Schweizerinnen leben ab Alter 45 häufiger ledig oder geschieden als Männer. Den grössten Anteil an Geschieden weisen die Schweizerinnen ab Alter 45 auf.

Grafik 11: Männer nach Zivilstand, 2002-2006 (Quelle SAKE)

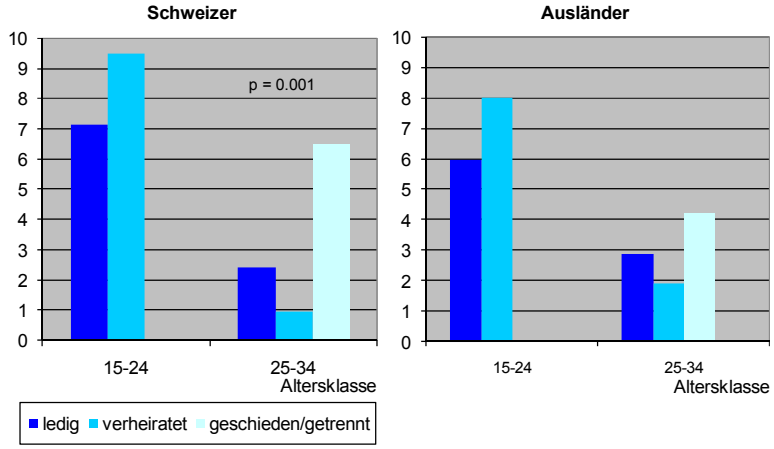


Grafik 12: Frauen nach Zivilstand, 2002-2006 (Quelle SAKE)

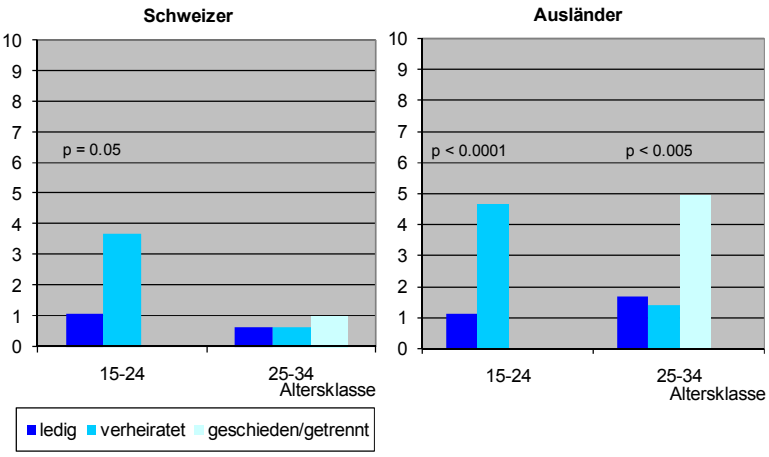


Die Inzidenz gewaltbedingter Verletzungen nach Zivilstand wird nur für die jüngsten beiden Altersgruppen ausgewiesen, weil die tiefen Fallzahlen in den anderen Gruppen keine Aussagen zulassen (Grafiken 13 und 14). Die relativ wenigen Frauen, die in der Altersgruppe 15 bis 24 bereits verheiratet sind, erleiden signifikant häufiger Verletzungen durch Gewalt als die ledigen Gleichaltrigen. Der Unterschied ist bei den Ausländerinnen ausgeprägter als bei den Schweizerinnen. In der Altersklasse 25 bis 34 sind es hingegen die Geschiedenen oder Getrennten, die höhere Inzidenzraten aufweisen als die Ledigen oder die Verheirateten. Diese Unterschiede sind bei den Ausländerinnen und bei den Schweizer Männern signifikant. Im Unterschied zu den Ausländerinnen weisen die geschiedenen Schweizerinnen keine höheren Inzidenzraten auf als die gleichaltrigen Verheirateten oder Ledigen.

Grafik 13: Gewaltfälle je 1000 Versicherte nach Zivilstand, Männer 2002-2006



Grafik 14: Gewaltfälle je 1000 Versicherte nach Zivilstand, Frauen 2002-2006



Das Risiko, eine gewaltbedingte Verletzung zu erleiden, ist also insbesondere bei den Frauen sehr stark vom Zivilstand abhängig. Für verheiratete Ausländerinnen im Alter 15 bis 24 ist dieses Risiko viermal grösser als das der ledigen Gleichaltrigen. Bei den Schweizerinnen beträgt das Risikoverhältnis 3,4 zu 1. In der Altersgruppe der 25- bis 34-jährigen Frauen findet sich nur bei den Ausländerinnen eine zivilstandsabhängige Risikoüberhöhung von fast 3 zu 1 zu Ungunsten der Geschiedenen oder Getrennten.

Ort der Verletzung

In der UVG-Stichprobe wird seit 1995 auch der Ort der Verletzung codiert. Wie Tabelle 2 zeigt, ziehen sich die Ausländerinnen in rund 60 Prozent der Fälle die Verletzungen in privater Umgebung zu. Bei den Schweizerinnen ist dieser Anteil tiefer und steigt mit dem Alter erst allmählich an.

Bei den Männern sind Verletzungen in privater Umgebung wesentlich seltener als bei den Frauen. Bei den 15- bis 24-jährigen Ausländern ist der Anteil der Fälle in privater Umgebung doppelt so hoch als der entsprechende Anteil bei den Schweizer Männern. Die Inzidenzraten dieser Fälle unterscheiden sich um den Faktor 2,2. Der Unterschied ist hoch signifikant ($p < 0.0001$). Junge Ausländer sind offenbar häufiger häuslicher Gewalt ausgesetzt als junge Schweizer Männer.

Bei den „Gebäuden mit Zugang der Öffentlichkeit" dürfte es sich vorwiegend um Lokale wie Bars, Restaurants und Dancings handeln. Verletzungen in solchen Lokalen sind bei den Männern deutlich häufiger als bei den Frauen. Diese Anteile kulminieren bei Ausländern und Schweizern gleichermassen im Alter 25 bis 34 und neben dann wieder ab. Am häufigsten verletzen sich Männer gewaltbedingt im Freien.

Tabelle 2: Ort der gewaltbedingten Verletzung

Männer

	Ausländer				Schweizer			
Umgebung	15-24	25-34	35-44	45-54	15-24	25-34	35-44	45-54
Gebäude ohne Zugang der Öffentlichkeit	9.8%	10.8%	19.1%	16.7%	5.0%	10.3%	18.4%	22.4%
Gebäude mit Zugang der Öffentlichkeit	32.6%	38.5%	24.5%	27.8%	31.9%	35.7%	30.3%	21.3%
Im Freien	57.6%	50.8%	56.4%	55.6%	63.1%	54.0%	51.4%	56.3%

Frauen

	Ausländer				Schweizer			
Umgebung	15-24	25-34	35-44	45-54	15-24	25-34	35-44	45-54
Gebäude ohne Zugang der Öffentlichkeit	58.5%	64.0%	62.8%	58.1%	39.9%	41.3%	51.0%	55.9%
Gebäude mit Zugang der Öffentlichkeit	16.9%	10.0%	10.1%	5.2%	21.0%	17.5%	12.6%	8.1%
Im Freien	24.6%	26.0%	27.0%	36.6%	39.1%	41.2%	36.3%	35.9%

Aktive Beteiligung an Raufereien und Schlägereien

Bei Selbstverschulden können die UVG-Leistungen - mit Ausnahme der Heilkosten - gekürzt werden. Bei der Ursachengruppe Gewalt sieht das Gesetz in zwei Fällen eine Kürzung der Geldleistungen vor:

a) bei Beteiligung an Raufereien und Schlägereien, es sei denn, der Versicherte sei als Unbeteiligter oder bei Hilfeleistung für einen Wehrlosen durch die Streitenden verletzt worden.

b) Gefahren, denen sich der Versicherte dadurch aussetzt, dass er andere stark provoziert.

Gewaltfälle mit Kürzungen werden im Folgenden als aktiv beteiligte Verletzte bezeichnet. Leistungskürzungen werden von den Versicherern nur zurückhaltend vorgenommen. Die notwendigen Abklärungen sind aufwändig und erfolgen nur bei den teureren Fällen. Entsprechend finden sich nur wenige Fälle mit Kürzungen. Die Abklärungen können zudem recht lange dauern. Für die Auszählung der Fälle ist deshalb für jedes Unfallregistrierungsjahr der Erkenntnisstand nach Ablauf eines weiteren Jahres gewählt worden. Die Beobachtungsperiode verkürzt sich dadurch um ein Jahr. In der verbleibenden Beobachtungsperiode von 1991 bis 2005 sind hochgerechnet total 67 505 Gewaltfälle registriert worden. Unter diesen weisen 1 469 Fälle Kürzungen auf. Das entspricht 2,2 Prozent der Fälle. Im Mittel der ganzen Beobachtungsperiode und über alle Altersklassen zusammen berechnet ergeben sich die in Tabelle 3 gegebenen Inzidenzraten an aktiv beteiligten Verletzten.

Tabelle 3: Mittlere jährliche Zahl der Gewaltfälle mit Kürzungen je Million Versicherte

Männer	Frauen	p
57.4	11.8	< 0.001

Trotz der kleinen Fallzahlen ist ein Ergebnis eindeutig. Frauen sind signifikant seltener unter den aktiv beteiligten Verletzten als Männer ($p < 0.001$). Das Verhältnis der Inzidenzraten zwischen Frauen und Männern ist fast 1 zu 5.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse mit den UVG-Daten

Die Befunde zur Häufigkeit der gewaltbedingten Verletzungen nach Alter, Geschlecht, Zivilstand und Schweregrad der Verletzung sowie nach Wochentag, Tageszeit und Ort der Verletzung ergeben zusammenfassend das folgende Bild:

- In den Bevölkerungsteilen, die sich nach Alter, Geschlecht und kulturellem Hintergrund unterscheiden lassen, dürften recht verschiedene Paletten von Konflikttypen zu gewaltbedingten Verletzungen führen.
- Männer verletzen sich gewaltbedingt am häufigsten im Ausgang an Wochenenden in den späten Abend- und frühen Morgenstunden im Freien oder in Lokalen.
- Zahlenmässig dominieren die Gewaltfälle bei den 15- bis 24-Jährigen. Die Gewaltintensität steigert sich jedoch mit dem Alter. Verletzungen durch gewalttätige Auseinandersetzungen sind erst ab Alter 17 häufig und schwere Verletzungen treten gehäuft im mittleren Alter auf.
- Bei den 15- bis 24-jährigen Männern unterscheiden sich die Inzidenzraten nicht zwischen Ausländern und Schweizern. In den übrigen Altersklassen sind die Inzidenzraten bei den Ausländern tendenziell höher. Bei den ausländischen Frauen sind die Inzidenzraten in allen Altersklassen bis zu den 45- bis 54-jährigen klar höher als bei den Schweizerinnen.
- Frauen werden am häufigsten in privater Umgebung gewaltbedingt verletzt und die Fälle häufen sich nicht so deutlich am Wochenende wie bei den Männern. Das lässt vermuten, dass bei den Frauen ein erheblicher Anteil der gewaltbedingten Verletzungen aus Beziehungskonflikten resultiert. Dieser Konflikttypus ist mit

hoher Gewaltintensität verbunden. Im Vergleich zu den Schweizerinnen sind die Ausländerinnen von diesem Konfliktypus in allen Altersklassen häufiger betroffen.

- Häusliche Gewalt erleben 15- bis 24-jährige ausländische Männer häufiger als Schweizer Männer im gleichen Alter.

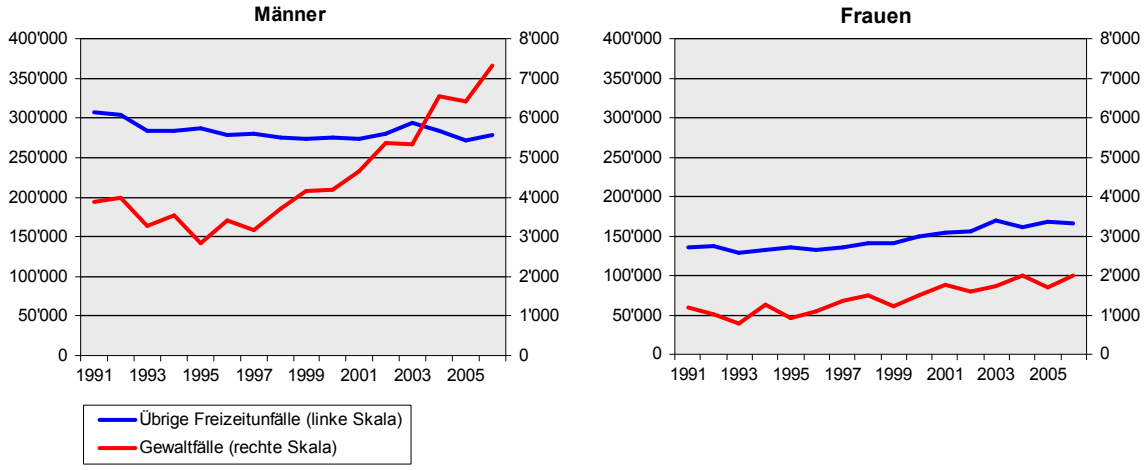
6. Bedeutung der Gewaltfälle aus Versicherungssicht

In diesem Abschnitt wird die Bedeutung der Gewaltfälle im Rahmen der obligatorischen Nichtberufsunfallversicherung (NBUV) und der Unfallversicherung für registrierte Arbeitssuchende dargestellt. Dabei werden sämtliche Gewaltfälle (also auch jene von Saisonniers und Grenzgängern sowie Fälle im Ausland) eingeschlossen und ins Verhältnis zum Total aller Freizeitunfälle der Versicherungszweige NBUV und UVAL gesetzt.

Fallzahlen

In den 16 Jahren der Beobachtungsperiode hat sich die Gesamtzahl der Gewaltfälle von rund 5 000 Fällen im Jahr 1991 auf gut 9 300 Fälle im Jahr 2006 erhöht. Provisorisch vorliegende Zahlen bestätigen einen anhaltenden Anstieg bis ins Jahr 2008. Von den 9 300 Fällen im Jahr 2006 entfielen etwa 7 300 Fälle auf Männer und 2 000 Fälle auf Frauen (Grafik 15). Der Anteil der Gewaltfälle an allen Freizeitzeitunfällen ist in diesem Zeitraum bei den Männern von 1,2 auf 2,6 Prozent (+ 117 Prozent) und bei den Frauen von 0,9 auf 1,2 Prozent (+ 33 Prozent) angestiegen. Die Zahl der übrigen Freizeitunfälle ist bei den Männern um 9 Prozent zurückgegangen; dies als Resultat eines Zuwachses der Versicherten um rund 5 Prozent und einem Rückgang des Unfallrisikos um 14 Prozent. Bei den Frauen hat die Zahl der übrigen Freizeitunfälle um 23 Prozent zugenommen. Der Effekt ergibt sich aus einer Zunahme der UVG-versicherten Frauen um 31 Prozent und einem nur mässigen Rückgang des Unfallrisikos um 7 Prozent.

Grafik 15: Freizeitunfälle und Gewaltfälle total (NBUV und UVAL)



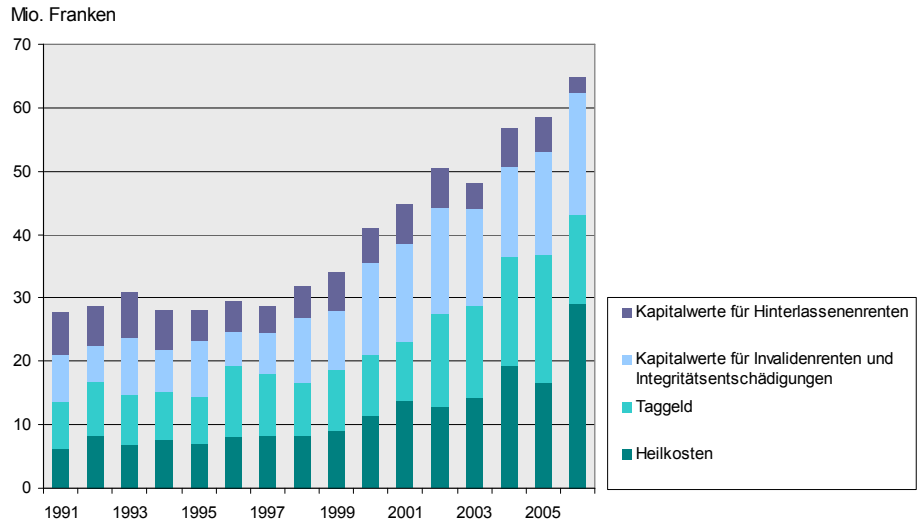
Versicherungsleistungen

Im Jahr 2006 wurden von allen UVG-Versicherern zusammen rund 2,6 Milliarden Franken für die Folgen von Freizeitunfällen aufgewendet. Davon entfallen 65 Millionen Franken auf die Gewaltfälle. Das sind 2,5 Prozent der Gesamtkosten (Grafik 16). Die Kosten setzen sich zusammen aus Heilkosten (45 Prozent), Taggeld (22 Prozent), Kapitalwerte für Invalidenrenten und Integritätsentschädigungen (29 Prozent) und Kapitalwerte für Hinterlassenenrenten (4 Prozent). Die Kosten je Fall (6 700 Franken) übertreffen die Durchschnittskosten aller Freizeitunfälle (4 800

Franken) um 40 Prozent. Der Anteil der Fälle mit Kürzung von Geldleistungen wegen Selbstverschulden ist deutlich höher als bei den übrigen Freizeitunfällen. Der Kürzungsbetrag hat im Durchschnitt der Jahre 2002 bis 2006 rund zwei Millionen Franken ausgemacht.

Bezogen auf die versicherte Lohnsumme und bereinigt um die Lohnteuerung macht die Kostensteigerung bei den Gewaltfällen von 1991 bis 2006 rund 73 Prozent aus. Dieser Wert liegt in der Grössenordnung der berechneten Zunahme der Fallinzidenz.

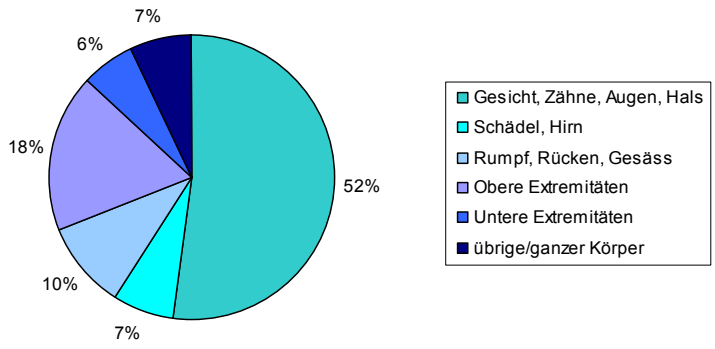
Grafik 16: Kosten der Gewaltfälle total (NBUV und UVAL)



Verletzungen durch Gewalt

Am meisten betroffen sind mit einem Anteil von 52 Prozent Gesicht, Zähne, Augen und Hals. Sieben Prozent der Verletzungen entfallen auf Schädel und Hirn, 18 Prozent betreffen die oberen und 6 Prozent die unteren Extremitäten, 10 Prozent entfallen auf Rumpf, Rücken und Gesäss (Grafik 17).

Grafik 17: Verteilung der verletzten Körperteile, Gewaltfälle 2006



Im Durchschnitt der Jahre 1997 bis 2006 waren jährlich in rund 30 Fällen die Verletzungen so schwer, dass sie zu einer bleibenden Einschränkung der Erwerbsfähigkeit (das heisst zu einer Invalidenrente) führten. Rund 24 Fälle jährlich endeten tödlich.

7. Ist die Zunahme der Gewaltinzidenz real?

Ein zentraler Befund der vorliegenden Studie ist die beschleunigte Zunahme der Gewaltfälle ab ungefähr Mitte der 90er-Jahre, die sich am ausgeprägtesten bei den Männern in der Altersgruppe 15 bis 24 zeigt. Der Befund ist nicht neu. Das Inselspital in Bern hat festgestellt, dass von 2001 bis 2006 die Gewaltverletzungen nicht nur zahlenmässig zugenommen, sondern auch immer schwerer und lebensbedrohender geworden sind[10]. Spitalstudien haben den methodischen Nachteil, dass die Grundgesamtheit nicht kontrolliert und deshalb keine schlüssigen Inzidenzen berechnet werden können. Wie erwähnt deckt sich unser Befund auch mit den Ergebnissen der polizeilichen Kriminalstatistik. Diese wird jedoch als nicht valide kritisiert. Gestützt auf zwei vergleichbare Schülerbefragungen im Kanton Zürich aus den Jahren 1999 und 2007 argumentieren Ribeaud und Eisner[4] mittels quantitativer Abschätzungen, dass die massive Zunahme der Gewaltfälle bei Jugendlichen, wie sie die Kriminalstatistik ausweist, nicht der Realität entspricht, sondern durch ein verändertes Anzeigeverhalten und höhere Aufklärungsquoten weitgehend erklärt werden kann. Somit stellt sich die Frage, ob die Zunahme der Fallinzidenz, wie sie die UVG-Daten zeigt, ebenfalls auf eine Veränderung des Meldeverhaltens zurückgeht.

Meldeverfahren im UVG

Die UVG-Statistik hat gegenüber den Befragungsstudien, die auf subjektive Berichte erinnerter Gewalterlebnisse abstützen müssen, einige Stärken. Die UVG-Statistik beruht auf dem wesentlich leichter objektivierbaren Sachverhalt der Körperverletzung. Fälle körperlicher Gewalt, die nicht oder nur zu leichten Verletzungen führen und deshalb keiner ärztlichen Behandlung bedürfen, werden den UVG-Versicherern nicht gemeldet. Eine behandlungsbedürftige Verletzung lässt sich selten verstecken. Die Unfallmeldung erfolgt in aller Regel durch den Arbeitgeber. Die Verletzungen sind durch Arzt- und Spitalberichte dokumentiert. Im UVG hängt die Erkennung von Gewaltfällen also nicht allein von den Aussagen der Verletzten ab. Arbeitgeber, Ärzte, Polizei, Schadensachbearbeiter der Versicherer und letztlich das Codierpersonal der Sammelstelle tragen zur Erkennung der Gewaltfälle bei. Bei der detaillierten Durchsicht der Unfalldossiers, wie das bei der Codierung der Stichprobenfälle geschieht, stösst man immer wieder auf erkennbare Falschaussagen. In einem konkreten Fall lautet der Unfallbeschrieb im Unfallmeldeformular beispielsweise: „Besuch beim Onkel in X. Beim überspringen des Zaunes das Gleichgewicht verloren, auf dem Zaun ausgerutscht und mit dem Gesicht auf eine Kante des Gartens gefallen." Der Spitalbericht hält als Operationsindikation dagegen fest: „Der Patient zog sich eine doppelte Unterkieferfraktur paramedian rechts und Kieferwinkel links im Rahmen einer Schlägerei in der Nacht vor der Operation zu." Die Besonderheiten der Verletzung liefern dem erfahrenen Arzt oft gute Indizien zum Verletzungshergang. Aufgrund der Abläufe bei der Registrierung und Anerkennung der UVG-Fälle ist es wenig wahrscheinlich, dass ab Mitte der 90er-Jahre plötzlich eine so starke und überdies fast ausschliesslich auf Männern im Alter von 15 bis 24 eingeschränkte Veränderung in der Erkennungsquote von Gewaltfällen auftreten sollte. Im UVG existieren auch keine materiellen Anreize, den wahren Sachverhalt der Verletzung anzugeben, im Gegenteil, bei massivem Mitverschulden drohen Kürzungen der Geldleistungen. Wir entscheiden uns also vorläufig für die These mit der höheren Wahrscheinlichkeit: Die Zunahme der Gewaltfälle unter jungen Menschen in der Schweiz ist real. Folglich müssen wir die Frage nun umkehren: Ist die in der Zürcher Schülerstudie gefundene Zunahme der Anzeigerate real oder Wunschdenken

und wenn ja, kann damit die in der Kriminalstatistik ausgewiesene Zunahme der Gewaltinzidenz tatsächlich erklärt werden?

Diskussion der Studie von Ribeaud und Eisner

1999 wurden gemäss der Angaben der Zürcher Schüler nur 10 Prozent der Körperverletzungen mit Waffe angezeigt (Zahlen gemäss Opferangaben). 2007 waren es gut 25 Prozent. Bei den wesentlich häufigeren Körperverletzungen ohne Waffe sind die Werte tiefer, nämlich 6 Prozent 1999 und 13 Prozent 2007. Insgesamt sind also auch 2007 nur ein kleiner Teil der berichteten Opfererfahrungen als gemeldet deklariert worden. Untersucht wurden auch die Motive, eine Anzeige zu erstatten oder eine solche zu unterlassen. Unter den Anzeigemotiven wurden 2007 zwei signifikant häufiger genannt, nämlich „wurde dem Opfer geraten" und „macht man so". Das erste Motiv gehört zugleich zu den am häufigsten genannten. Bei den Nicht-Anzeigemotiven findet sich eine signifikant häufigere Nennung nur beim Item „wurde dem Opfer geraten". Dieses Motiv wurde jedoch selten genannt. Als die wichtigsten Motive für die Unterlassung einer Anzeige wurden genannt: „Tat nicht schlimm", „Angelegenheit selbst regeln", „Polizei nutzlos" und „kann sich selbst wehren". Aus diesen und weiteren Befunden schliessen Ribeaud und Eisner, dass die Zunahme der Anzeigen auf eine erhöhte Bereitschaft des sozialen Umfeldes (Eltern, Lehrpersonen oder Freunde) zurückgeht, eine Anzeige nahezulegen.

Wenn davon auszugehen ist, dass das Erstatten einer Anzeige in der Befragung von 2007 für die Schüler erkennbar prominenter das sozial erwünschte Verhalten dargestellt hat als in der Befragung von 1999, dann ist damit zu rechnen, dass dieser Umstand zu einer häufigeren Nennung einer Anzeige beigetragen hat. Auch in schriftlichen, anonymen Befragungen wird das sozial erwünschte Verhalten bevorzugt genannt. Ribeaud und Eisner benutzen das Argument selbst zur Erklärung der eklatanten Differenz zwischen der aus Opfer- und der aus Tätersicht angegebenen Gewaltprävalenz. Die Opferpsychologie liefert ein weiteres Motiv für wahrheitswidrige Angaben: Schuldlose Opfer von Gewalttaten jeglicher Art fühlen sich durch den erlittenen Übergriff typischerweise beschämt, ziehen sich zurück, schweigen über das Erlittene und versuchen das Geschehene zu vergessen. Sich in einer anonymen Befragung selbst zuzugestehen, eine Anzeige unterlassen zu haben, käme einer weiteren Kränkung gleich. Schmid und Storni[11] bemerken, dass auch „Fehlverhalten der Instanzen der formellen Sozialkontrolle", sprich Polizei und Justiz - etwa Schuldzuweisungen an die Adresse der Opfer oder Abraten von der Erstattung einer Anzeige – dazu beitragen, dass viele Jugendliche zum vornherein von der Zusammenarbeit mit den Behörden absehen. Aus diesen Gründen scheint uns nicht definitiv geklärt, in welchem Ausmass sich das Anzeigeverhalten der Zürcher Schüler zwischen 1999 und 2007 tatsächlich verändert hat. Wie Ribeaud und Eisner erwähnen, zeigen die in der Gesamtbevölkerung durchgeführten Opferbefragungen in den letzten Jahren kaum eine Zunahme der Anzeigeraten.

Schwerer wiegende Bedenken haben wir gegenüber dem Vorgehen von Ribeaud und Eisner bei der Erklärung der Zunahme der Inzidenzraten der Kriminalstatistik mit der Änderung der Anzeigeraten und Aufklärungsquoten. Sie unterscheiden drei Selektionsprozesse, die zwischen den sogenannten Dunkelfeldzahlen der Befragungsstudie und den letztlich ins Hellfeld der Kriminalstatistik tretenden Fällen liegen. Von den Dunkelfeldzahlen wird angenommen, dass sie der Realität am nächsten kommen. Nur ein Bruchteil der in der Dunkelfeldstudie deklarierten Gewaltfälle wird gemeldet (1. Selektion). Nur in einem Bruchteil der gemeldeten Fälle wird eine formelle Anzeige erstattet (2. Selektion). Nur in einem Bruchteil der angezeigten Fälle wird der Täter identifiziert (3. Selektion). Aus den drei Selektionen geht die Tatverdächtigenstatistik hervor. Die zu erklärende Inzidenzrate der Tatverdächtigenstatistik ist abhängig von der Entwicklung aller drei Selektionsprozesse. Die erste Selektion wird mit den in der Dunkelfeldstudie ermittelten Melderaten quantifiziert. Die zweite Selektion kann mangels Daten nicht quantifiziert werden. Die Aufklärungsquote der dritten Selektion entspricht der Differenz zwischen der Tatverdächtigen- und der Straftatenstatistik der Kriminalstatistik. Die für die Berechnun-

gen verwendeten Quoten geben Ribeaud und Eisner in ihrer Anhangstabelle A 5 wieder. Wir formulieren unsere Bedenken beispielhaft an der Gruppe „alle Delikte gegen Leib und Leben":

Wie die Autoren bemerken, ist die verfügbare Aufklärungsquote problematisch, weil sie nur für das Total der angezeigten Fälle und nicht spezifisch für die zur Diskussion stehende Altersgruppe der 12- bis 17-Jährigen verfügbar ist. Ihr kommt aber eine untergeordnete Bedeutung zu, weil sie zwischen den betrachteten Zeitpunkten (1998 und 2006) nur um rund 8 Prozent zugenommen hat. Die Anzeigerate hat zwischen den betrachteten Zeitpunkten hingegen um rund 130 Prozent zugenommen. Die Hellfeldzahlen der Kriminalstatistik weisen über den gleichen Zeitraum eine Zunahme der Tatverdächtigenprävalenz um rund 180 Prozent aus. Die Autoren rechnen nun für 1998 und für 2006 die „wahren" Dunkelfeldraten an Tatverdächtigen aus, die sich nach Berücksichtigung der jeweiligen Anzeigeraten und Aufklärungsquoten ergeben. Als Resultat ergibt sich eine „wahre" Zunahme der Tatverdächtigenprävalenz zwischen 1998 und 2006 von nur rund 13 Prozent.

Der kritische Punkt erscheint uns die Berechnung der Dunkelfeldraten an Tatverdächtigen durch Division der Hellfeldrate durch die Anzeigerate und die Aufklärungsquote. Die Anzeigerate ist aus der vergleichsweise grossen Zahl der im Dunkelfeld ermittelten Opfererfahrungen ermittelt worden. Das sind in unserem Beispiel und für 1998 rund 55 Fälle je 1000. Diese Anzeigerate wird nun angewandt auf die vergleichsweise sehr kleine Hellfeld-Zahl von rund 3 Fällen je 1000. Die Übertragung der im Dunkelfeld gewonnenen Anzeigerate auf die Hellfeldraten wäre statthaft, sofern die Melderate über die grosse Zahl der Dunkelfeld-Ereignisse homogen wäre. Diese Voraussetzung ist mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht erfüllt. Es ist davon auszugehen, dass sich die Dunkelfeld-Ereignisse aus vielen, weniger schwerwiegenden und einigen schwerer wiegenden Übergriffen zusammensetzen. Vermutlich besteht ein nicht linearer Zusammenhang zwischen Fallschwere und Fallhäufigkeit. Weiter ist anzunehmen, dass schwerwiegendere Ereignisse (ebenfalls nicht linear) wesentlich häufiger gemeldet werden als die weniger schwerwiegenden. Dafür spricht auch die viel grössere Melderate bei den Körperverletzungen mit Waffe im Vergleich zu den Körperverletzungen ohne Waffe. Die letztlich im Hellfeld erscheinenden Fälle werden sich vornehmlich aus der kleinen Zahl der schwerwiegenden Fälle mit ohnehin hoher Melderate rekrutieren. Treffen diese Annahmen zu, wird die Zahl dieser schweren Fälle nur träge auf eine im Total aller Dunkelfeld-Ereignisse festgestellte, durchschnittliche Veränderung der Melderate reagieren. Die durchgeführte Korrektur ist dadurch vermutlich viel zu streng ausgefallen.

Eine alternative Hypothese zur Erklärung der offensichtlichen Diskrepanz zwischen den Hell- und den Dunkelfeldzahlen ist also, dass die im Hellfeld erscheinenden, wenigen Fälle eine sehr spezifische Selektion darstellen und für das Gros der Dunkelfeldereignisse nicht repräsentativ sind. Das würde bedeuten, dass die Kriminalstatistik für die kleine Minderheit der schweren Fälle im Dunkelfeld durchaus repräsentativ ist und eine reale Zunahme dieser Fälle anzeigt.

Vergleichbarkeit der Resultate

Die in den UVG-Daten ermittelten Inzidenzraten für gewaltbedingte Verletzungen liegen etwas tiefer als die von der Kriminalstatistik ausgewiesnen Inzidenraten an Tatverdächtigen. Für beide Geschlechter zusammen berechnet erhalten wir für das Jahr 2006 bei den 15- bis 24-Jährigen einen Wert von 7,0 Fällen je 1000. An Tatverdächtigen sind in diesem Jahr nach Ribeaud und Eisner hingegen bei den 12- bis 17-Jährigen 8,4 je 1000 und bei den 18- bis 24-Jährigen 10,3 je 1000 ermittelt worden. Eine Übereinstimmung der Inzidenzen ist bei so verschiedenen Entitäten und vollkommen verschiedenen Erfassungsabläufen auch nicht zu erwarten. Im UVG ist aus einer ganzen Reihe von Gründen mit einer Dunkelziffer zu rechnen; sei es, dass Fälle den Krankenkassen angemeldet werden und von diesen nicht als UVG-pflichtige Unfälle erkannt werden, sei es, dass ein Verletzter unwahre Angaben zum Verletzungshergang macht, weil er sich an der Gewaltepisode mitschuldig fühlt. Wie erwähnt, fühlen sich nicht selten auch unschuldig in Auseinandersetzun-

gen verwickelte und verletzte Personen durch den Vorfall beschämt und machen ebenfalls falsche Angaben. Die UVG-Statistik erfasst folglich nur Gewaltdelikte mit erheblichen physischen Gewalteinwirkungen und unterschätzt die Zahl dieser Fälle eher, als dass sie diese überschätzt. Fälle psychischer Gewalt wie Drohungen und Erpressungen, aber auch sexuelle Gewalt bleiben – solange sie nicht zu Körperverletzungen führen - definitionsgemäss unberücksichtigt. Die UVG-Statistik deckt auch nur einen Teil der in der Schweiz strafbaren Körperverletzungen ab. Unberücksichtigt sind die „Tätlichkeiten" nach Art. 126 StGB, die keine Schädigung des Körpers oder der Gesundheit zur Folge haben. Das Datenmaterial der UVG-Statistik bezieht sich ausschliesslich auf Verletzungen durch physische Einwirkungen durch andere Personen, Waffen oder andere Gegenstände.

Eine Übereinstimmung der UVG-Inzidenzraten mit jenen der Zürcher Dunkelfeldstudie ist erst recht nicht zu erwarten. Letztere hat einen subjektiven und weit gefassten Gewaltbegriff verwendet, der nicht nur physische, sondern auch angedrohte Gewalt umfasst. Unter den auf diese Weise erfassten Opfererfahrungen waren nur 14 Prozent mit Verletzungen verbunden, die ärztlich behandelt werden mussten (Zahl aus der Erhebung 2007). Die befragten Schüler wiesen ein Durchschnittsalter von rund 16 Jahren auf. Die UVG-Daten beziehen sich dagegen auf unselbständig Erwerbende und Lernende. Es gibt also nicht einmal eine Überschneidung zwischen den beiden Grundgesamtheiten. Die Zürcher Studie findet zwischen 1999 und 2007 eine Zunahme der durchschnittlichen Zahl der Opfererfahrungen pro Befragten von lediglich rund 20 Prozent und aus der Täterperspektive eine noch schwächere Zunahme von 14 Prozent.

Es ist ohne weiteres denkbar, dass sich die im Vergleich zum UVG eher leichten Gewaltfälle unter den vergleichsweise jungen Schülern wesentlich moderater entwickelt haben. Wir haben Indizen dafür präsentiert, dass die Gewaltintensität mit dem Alter allmählich ansteigt. Auch unter den Zürcher Schülern waren die Gewalttäter im Durchschnitt mindestens ein Jahr älter als ihre Opfer. Auch die Kriminalstatistik weist im Total der Delikte gegen Leib und Leben für die 18- bis 24-jährigen Erwachsenen höhere Inzidenzraten auf als für die Jugendlichen im Alter 12 bis 17. Für die von Amts wegen verfolgten schweren Gewaltdelikte ist der Inzidenzunterschied zwischen diesen beiden Altersgruppen noch wesentlich grösser. Präventionsmassnahmen dürften bei jüngeren Personen besser greifen. Schüler sind über die Schule für Präventionsmassnahmen auch leicht erreichbar.

Bemerkenswert ist hingegen die Übereinstimmung in der Entwicklung der Inzidenzen zwischen der Kriminalstatistik und der UVG-Statistik. Beide zeigen eine beschleunigte Zunahme der Gewaltinzidenz ungefähr ab Mitte der 90er-Jahre mit einer Zunahme der Inzidenzen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 1995 und 2006 um einen vergleichbaren Faktor in der Grössenordnung von 3 bis 4. Die Kriminalstatistik deckt die ganze Bevölkerung ab, die UVG-Statistik grosse Teile davon. Wir werten diese Übereinstimmung deshalb als ein weiteres, starkes Indiz für eine reale Zunahme der Gewaltinzidenz in der Schweiz.

8. Ursachen

Wenn von einer realen Zunahme der Gewaltinzidenz auszugehen ist, stellt sich die Frage nach den Ursachen, und präziser, nach den Ursachen der auffällig beschleunigten Zunahme der Gewaltinzidenz in den 90er-Jahren, insbesondere bei jugendlichen und jungen Männern. Für eine vollständige Antwort wären als Erstes alle Ursachen für Gewaltverhalten unter jungen Menschen an sich festzustellen, und anschliessend müsste untersucht werden, ob sich diese ursächlichen Faktoren im fraglichen Zeitraum verändert haben. Es dürfte sich von selbst verstehen, dass dieses Programm nur äusserst lückenhaft und indizienmässig durchgeführt werden kann. Zudem muss dabei weitgehend auf die Literatur abgestellt werden. Die UVG-Statistik ist nicht eigens für die vorliegende Fragestellung konzipiert worden und kann entsprechend wenig zur Ursachenfrage beitragen; sie kennt nur die Verletz-

ten, eine Unterscheidung von Tätern und Opfern (mit Ausnahme der seltenen Fälle von Leistungskürzungen) ist vorerst nicht möglich (die UVG-Statistik wird diesbezüglich allerdings demnächst erweitert werden). Auch fehlen Angaben über Beteiligte. Aus diesen Gründen darf aus den UVG-Daten zur Häufigkeit von gewaltbedingten Verletzungen keinesfalls auf die Gewaltbereitschaft der Betroffenen geschlossen werden. Es mag sein, dass, wer zu Gewalt neigt, sich der Gefahr aussetzt, selbst verletzt zu werden. In welchem Ausmass dies zutrifft, ist jedoch nicht abschätzbar. Dass ein solcher Schluss unzulässig sein kann, wird besonders bei den Frauen offenkundig. Bei ihnen ist von einem erheblichen Anteil an Beziehungsdelikten auszugehen. Die Zürcher Studie liefert dagegen sehr aufschlussreiche Daten zu einer Vielzahl häufig diskutierter Ursachengruppen und erläutert auch die jeweils alternativen Erklärungshypothesen. Für unsere Fragestellung reicht es aus, die Faktoren zu nennen, für die ein signifikanter Zusammenhang zu Gewaltverhalten gefunden wurde.

Risikofaktoren für Gewaltverhalten

Als Indikator für Gewaltverhalten sind in der Zürcher Studie die Jahresprävalenzen der selbstberichteten Gewaltausübung (Tätersicht) verwendet worden. Dabei haben sich die folgenden individuellen Merkmale als signifikante Risikofaktoren für Gewaltverhalten erwiesen: Geschlecht (Männeranteil), Frühdelinquenz, andere Arten von Problemverhalten, insbesondere Vandalismus, Diebstahl, Rauchen, Alkohol- und Drogenkonsum, Schulschwänzen, Neigung zu konfrontativen Lösungen in Konfliktsituationen (positiv mit Gewaltverhalten assoziiert), Neigung zu sozial kompetenten oder ausweichenden Lösungen in Konfliktsituationen (negativ mit Gewaltverhalten assoziiert), mangelnde Selbstkontrolle (im Sinne eines Zusammenwirkens zwischen geringer Frustrationstoleranz in Konfliktsituationen, geringer Impulskontrolle und mangelndem Einfühlungsvermögen in das Gegenüber).

Unter den männlichen Jugendlichen ist eine Täterprävalenz von rund 25 Prozent festgestellt worden, bei den Mädchen lag der Anteil bei gut 6 Prozent, wobei die Differenz zwischen den Geschlechtern zwischen den beiden Befragungen tendenziell zugenommen hat. Dieser Befund passt gut zum Inzidenzverhältnis gewaltbedingter Verletzungen in den UVG-Daten: Im Jahr 1999 haben die Männer in der Gruppe der 15- bis 24-Jährigen eine Inzidenzüberhöhung um den Faktor 4,5 gegenüber den Frauen aufgewiesen, im Jahr 2006 einen solchen von 7,2.

Im familiären Umfeld haben sich das Erleben elterlicher Gewalt vor Alter 12 (positiv) und elterliche Zuwendung (negativ) als signifikant mit Gewaltverhalten assoziiert erwiesen.

Im Bezug auf den familiären, sozioökonomischen Hintergrund waren die Variablen „Eltern mit Berufen mit hohem Prestige" und „Eltern mit hohem Bildungsniveau" mit einem unterdurchschnittlichen Anteil von gewalttätigen Jugendlichen verbunden.

Im schulischen Umfeld haben sich folgende Faktoren als relevant erwiesen: Schulische Motivation bzw. schulische Probleme (positive Korrelation), Anforderungsniveau der Schule (negative Korrelation, wobei das tiefste Niveau besonders auffällig ist), Schulklima (negative Korrelation), Qualität der Beziehung zu den Lehrpersonen (ebenfalls negative Korrelation).

Untersucht wurden auch situative Aspekte im Bereich Freizeitaktivitäten und –ressourcen sowie Aspekte des Lebensstils. Folgende Merkmale sind relevant: Problematischer Medienkonsum (positive Korrelation; insbesondere bei den männlichen Jungendlichen ist in der Befragung von 2007 ein hoher Konsum problematischer und nicht altersgerechter Inhalte festgestellt worden. Danach sehen 32 Prozent mehrmals monatlich Horrorfilme, 48 Prozent Actionfilme und Thriller, 34 Prozent Pornofilme, 45 Prozent spielen regelmässig Computerspiele mit gewalttätigen Inhalten. Gesamthaft konsumieren 71 Prozent der Jungen und 57 Prozent der Mädchen regelmässig gewalttätige und/oder pornografische Inhalte). Weiter hat sich Ausgehen als der wichtigste freizeitbezogene Faktor erwiesen. Positiv mit Gewaltverhalten

korreliert sind auch die finanziellen Ressourcen; dies offenbar, weil Geld mehr Ausgang ermöglicht.

Herkunft

Die polizeiliche Kriminalstatistik weist unter den Fällen von Körperverletzung unter den ermittelten Tätern einen hohen Anteil an Ausländern aus. 2006 wie auch 2007 haben sich rund 46 Prozent an Ausländern mit Wohnsitz in der Schweiz unter den Tätern befunden. Dieser Anteil liegt deutlich über dem Anteil der in der Schweiz lebenden Ausländer, selbst wenn man die unterschiedliche Altersstruktur von Ausländern und Schweizern berücksichtigt.

Die UVG-Daten zeigen bei den 15- bis 24-jährigen Männern vergleichbare Inzidenzraten von gewaltbedingten Verletzungen bei Ausländern und Schweizern. Wie erwähnt lassen sich daraus aber keine Schlüsse auf die Täterverhältnisse ziehen. Die Zürcher Studie ist dagegen in der Lage, die Herkunft mit dem wesentlich differenzierteren Begriff des Migrationsstatus zu fassen und kann diesen auch mit einer Vielzahl von Wirkfaktoren in Verbindung bringen. Unterschieden werden dabei Jugendliche, deren beide Eltern als Schweizer geboren wurden (Autochthone), Jugendliche mit einem schweizstämmigen Elternteil (Halbautochthone) und Jugendliche ohne einen schweizstämmigen Elternteil (Allochthone). Die Allochthonen werden auch als Personen mit einem Migrationshintergrund bezeichnet. Die Halbautochthonen werden in den meisten Auswertungen zu den Autochthonen geschlagen.

Konform mit der Kriminalstatistik zeigen auch die Dunkelfeldzahlen der Zürcher Schülerstudie einen deutlich überhöhten Anteil an allochthonen Jugendlichen unter den Tätern auf, und zwar sowohl in den Opferangaben wie auch in den Täterangaben. Die Autoren erachten die mit der Herkunft verbundenen Unterschiede im Gewaltverhalten damit als erwiesen, halten die Zahlen der Kriminalstatistik aber für überhöht, weil die Allochthonen einem höheren Anzeigerisiko unterlägen.

Die detaillierte Analyse der zweiten Schülerbefragung von 2007 zeigt, dass sowohl bei den Mädchen wie bei den Jungen die Allochthonen anteilmässig unter den Tätern signifikant übervertreten sind. Die Prävalenz männlicher Täter unter den Allochthonen beträgt 2007 34,8 Prozent, bei den Autochthonen liegt dieser Anteil dagegen bei 22,2 Prozent. Das entspricht einem relativen Unterschied von 57 Prozent. Bei den Mädchen sind diese Anteile wesentlich tiefer (10,8 und 3,9 Prozent), die relative Überhöhung bei den Allochthonen ist mit 177 Prozent sogar wesentlich ausgeprägter als bei den Jungen. In beiden Geschlechtern ist die Differenz hoch signifikant. Bei den Mädchen ist der Effekt unabhängig von Herkunftsregion und Einwanderergeneration. Bei den Männern weisen dagegen die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Jugendlichen wesentlich höhere Täterprävalenzen auf als beispielsweise Allochthone aus westeuropäischen Ländern, die sogar eine etwas tiefere Rate aufweisen als die Schweizer. Unter den Allochthonen weisen zudem jene der ersten Generation (im Ausland Geborene), eine deutlich höhere Rate auf als jene der zweiten Generation (in der Schweiz Geborene). Die überhöhte Täterprävalenz bei den Allochthonen steht in engem Zusammenhang mit einer überhöhten Belastung der Allochthonen mit Risikofaktoren für Gewaltverhalten.

Belastung der Allochtonen mit Risikofaktoren für Gewaltverhalten

Die Zürcher Studie findet ausgeprägte Unterschiede zwischen Autochthonen und Allochthonen in der Belastung mit sozialen, familiären und schulbezogenen Risikofaktoren. Allochthone stammen häufiger aus sozioökonomisch bescheidenen Verhältnissen, ihre Eltern weisen häufiger ein deutlich unterdurchschnittliches Bildungsniveau auf und sie besuchen selbst leistungstiefere Bildungsstufen. Sie geben signifikant häufiger patriarchal-ethno-zentrische Einstellungen ihrer Eltern an, sowie elterliche Gewalt vor Alter 12 erfahren zu haben. Bei den individuellen Risikofaktoren weisen die Allochthonen unterdurchschnittliche Konfliktlösungskompetenzen auf. Als Ursache vermuten die Autoren kulturspezifische, Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen, zu denen sich allochthone Jungen wie auch Mädchen massiv

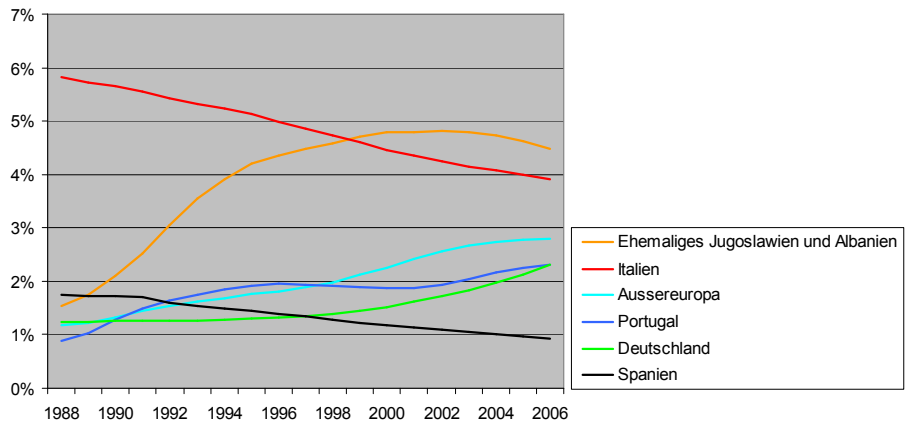
häufiger bekennen. Allochthone geben zudem häufiger an, Mitglied einer gewalttätigen Gruppe zu sein und konsumieren mehr gewalttätige Medieninhalte als die Autochthonen. Alle hier aufgezählten Risikofaktoren belasten sowohl die Jungen wie die Mädchen. Einzig die Häufigkeit des Ausgangs ist nur bei den männlichen Allochthonen gegenüber den Autochthonen erhöht. Alle diese Risikofaktoren sind, wie oben gesehen, wichtige Prädiktoren für Gewaltverhalten. Das tiefere Schulniveau und die häufiger vorkommenden, Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen tragen am meisten zur Erklärung der unter den Allochthonen erhöhten Täterprävalenz bei.

Ein grosser Teil der in der Zürcher Studie untersuchten Risikofaktoren sind für beide Erhebungen verfügbar, so dass auch die Veränderungen zwischen 1999 und 2007 hinsichtlich Prävalenz dieser Risikofaktoren wie auch hinsichtlich der Stärke ihres Zusammenhangs mit Gewaltverhalten analysiert werden konnten. Frühdelinquenz hat beispielsweise zugenommen. Dieser Effekt wird jedoch kompensiert durch eine Abschwächung des Zusammenhangs von Frühdelinquenz mit Gewaltverhalten, so dass sich im Endeffekt die Täterprävalenz trotz der häufigeren Frühdelinquenz nicht erhöht hat. Der Zusammenhang von Frühdelinquenz mit Gewaltverhalten belegt aber eine biografische Kontinuität von Problemverhalten. Für die Veränderung der übrigen Risikofaktoren sei auf die Originalarbeit verwiesen. In unserem Zusammenhang ist von Bedeutung, dass gegenläufige Entwicklungen festgestellt worden sind, die zum Teil mehr und zum Teil weniger Gewaltfälle erwarten lassen, so dass die Autoren insgesamt ein Nullsummenspiel annehmen. Eine quantitative Abschätzung über alle Veränderungen ist allerdings nicht durchgeführt worden. Auch fehlt eine Abschätzung der zu erwartenden Zunahme der Gewaltfälle, die aufgrund der Veränderung der demografischen Zusammensetzung der Schüler zwischen 1999 und 2007 zu erwarten wäre. Wir können uns nun noch einmal der Frage der zeitlichen Entwicklung der Gewaltinzidenz zuwenden.

Demografische Entwicklung

Grafik 18 zeigt die Entwicklung der sechs stärksten Ausländergruppen in der ständigen Wohnbevölkerung von 1988 bis 2006[12]. Zusammen machen diese sechs Gruppen über den ganzen Zeitraum einen recht stabilen Anteil zwischen 78 und 82 Prozent aller Ausländer aus. Daraus geht hervor, dass die demografische Entwicklung in den 90er-Jahren geprägt ist von einer starken Zuwanderung aus dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien und Albanien sowie einer weniger bedeutenden Zuwanderung aus Portugal und aus Ländern ausserhalb Europas. Gleichzeitig ist der Anteil der Italiener und der Spanier deutlich zurückgegangen. Die Zuwanderung aus Deutschland ist erst nach 2000 bedeutender geworden. Die Zuwanderer aus dem ehemaligen Jugoslawien und Albanien bilden seit ungefähr 1999 die stärkste Ausländergruppe. Ihr Anteil ist rückläufig, weil sich in den Jahren von 2000 bis 2006 zahlreiche vorwiegend junge Personen haben einbürgern lassen.

Grafik 18: Entwicklung der sechs stärksten Ausländergruppen in der ständigen Wohnbevölkerung



Die Zuwanderer in den 90er-Jahren waren überwiegend jung. 2006 machten die Ausländer knapp 21 Prozent der Wohnbevölkerung aus, das Maximum der Altersverteilung erreichte jedoch bei den 30-Jährigen einen Wert von 33 Prozent[13]. Unter den Schülern der Zürcher Studie sind die Autochthonen zwischen 1999 und 2007 von einer Mehrheit von 54 Prozent zu einer Minderheit von 47 Prozent geworden. Die Eingewanderten haben sich zudem räumlich in bestimmten Gemeinden und Quartieren konzentriert und sie stellen eine sehr heterogene Personengruppe aus einer Vielzahl von Herkunftsländern, Ethnien, kulturellen, ökonomischen und religiösen Hintergründen dar. Eine so starke, strukturelle Veränderung der Bevölkerung in wenigen Jahren hat zweifellos die Bildung gegenseitig sich ausgrenzender Subkulturen gefördert und das Konfliktpotential erhöht. Zudem ist davon auszugehen, dass bei einer Zuwanderung von Personen, die eine überhöhte Belastung mit Risikofaktoren für Gewaltverhalten zum Teil mitbringen und zum Teil hier aufgrund ihrer Benachteiligung entwickeln, die Zahl der gewalttätigen Auseinandersetzungen wesentlich stärker steigen wird, als der Anteil dieser Personengruppe an der Bevölkerung ausmacht. Mathematische Modelle der Spieltheorie zeigen nämlich, dass in komplexen Systemen mit zahlreichen Rückkoppelungen, wie sie eine Gesellschaft darstellt, alle Beteiligten ihre Verhaltensstrategien anpassen müssen, wenn eine Minderheit die Regeln ändert.

Gewalt in Medien und Videospielen

Die Zürcher Schülerstudie findet in ihrer Analyse zum Konsum problematischer Medieninhalte die sogenannte „Inhaltshypothese" bestätigt. Diese nimmt einen unmittelbaren Einfluss des Medienkonsums auf das Gewaltverhalten an, indem die gewalttätigen Inhalte als Verhaltensmodelle für den Alltag fungieren und deren Konsum eine Desensibilisierung gegenüber realer Gewalt herbeiführt. Dieser Befund deckt sich mit anderen Studien. Einen Überblick bietet beispielsweise Spitzer (2007)[14]. Sehr gut untersucht und belegt ist die Wirkung des Konsums von Gewaltszenen am Fernsehen. Der Konsum von Gewaltszenen erhöht kurz- und langfristig die Neigung, selbst Gewalt auszuüben. Das Fernsehen ist in der Schweiz allerdings schon lange täglicher Bestandteil des Lebens und war nie frei von Gewaltdarstellungen. Das Fernsehen entfällt deshalb zumindest als alleiniger Erklärungsfaktor für die beschleunigte Zunahme der Gewaltfälle ab Mitte der 90er-Jahre. Im Gegensatz zum Fernsehen bieten Videospiele Gelegenheit, aggressive Verhaltensprogramme regelrecht einzuüben. Spitzer weist darauf hin, dass die ersten, vor 25 bis 30 Jahren erhältlichen Computerspiele harmlos waren (Ping-Pong, Tetris, Pacman). Die sehr realistischen, gewalttätigen Videospiele sind erst mit der starken Verbreitung leistungsfähiger Rechner in den 90er-Jahren auf den Markt gekommen. Nach Spitzer sind die Untersuchungen zum Einfluss der Videospiele auf das Verhalten noch spärlich, aber es gibt Hinweise, dass Videospiele Auswirkungen auf die Gewaltbereitschaft haben, die über die Auswirkungen des Fernsehens noch deutlich hinausgehen.

Mit den beiden herausgearbeiteten Aspekten ist zweifellos nur ein Bruchteil der für die Entwicklung des Gewaltverhaltens junger Menschen in den 90er-Jahren relevanten Veränderungen aufgefunden. Der quantitative Einfluss dieser beiden Aspekte lässt sich auch nicht näher bestimmen.

Problematik des Ausländerbegriffs

Mit der Differenzierung statistischer Daten nach Herkunft und Staatsangehörigkeit ist stets die Gefahr verbunden, einer vereinfachenden Ethnisierung der Problematik Vorschub zu leisten. So gibt es Stimmen, die von der Verwendung solcher Kategorien vollkommen Abstand nehmen möchten.[15]

Richtig ist, dass der Begriff der Staatsangehörigkeit, insbesondere wenn wie in der Kriminalstatistik oder in den UVG-Daten aus Gründen eines beschränkten Datenumfangs nur zwischen Schweizern und Ausländern unterschieden wird – aus technischen Gründen in mindestens dreifacher Hinsicht problematisch ist. Erstens steht die Etikette „Ausländer" wie erwähnt für ein äusserst heterogenes Kollektiv. Zwei-

tens ist die Unterscheidung infolge der zahlreichen Einbürgerungen in den letzten Jahren stark verwässert worden. Drittens siedeln Kategorien wie „Ausländer" oder „Allochthone" zweifellos nicht auf der Ursachenebene. Sie stellen lediglich Sammelkorrelate für eine Vielzahl von potentiell die Gewaltbereitschaft modifizierenden Wirkfaktoren dar. Das sollte oben bei der Erörterung der Zürcher Studie ersichtlich geworden sein. In der Statistik werden diese Begriffe als kategoriale Analysevariablen wie „Alter" oder „Geschlecht" eingesetzt, ohne ihnen ursächliche Wirkung zuzuschreiben. Solange diese Kategorien, trotz ihrer Unzulänglichkeiten, signifikant differenzieren und mit den eigentlichen Wirkfaktoren in Bezug gesetzt werden können, ist ihre Verwendung statthaft und aus berufsethischer Sicht auch Pflicht. Fakten stehen der Öffentlichkeit zu und sind unabdingbar für die gezielte Prävention. Ob die Herkunft einer Person bei der Berichterstattung zu Einzelfällen genannt werden soll oder nicht, ist eine ganz andere Frage, mit der sich der Presserat zu Recht beschäftigt.

Im Rahmen der statistischen Berichterstattung ist hingegen wichtig, die ausgewiesenen Zahlen ins richtige Verhältnis zu setzen. Wie erwähnt haben wir bei den 15- bis 24-jährigen Männern im Mittel der Jahre 2002 bis 2006 eine für Ausländer und Schweizer vergleichbare Inzidenzrate von jährlich rund 7 gewaltbedingten Verletzungen je 1000 Personen gefunden. Das bedeutet umgekehrt, dass im Durchschnitt jährlich 99,3 Prozent der Versicherten dieser Altersgruppe von gewaltbedingten Verletzungen frei geblieben sind, und zwar sowohl Ausländer wie Schweizer. Die Kriminalstatistik weist für 2006 bei den Delikten gegen Leib und Leben für die 18- bis 24-Jährigen 10,3 Tatverdächtige je 1000 Personen der Bevölkerung aus. Das heisst, dass in diesem Jahr fast 99 Prozent der Jugendlichen diesbezüglich unbescholten geblieben sind. Zweifellos ist mit einer erheblichen Dunkelziffer zu rechnen. Die Zahlen der Zürcher Dunkelfeldstudie liegen bedeutend höher, beziehen sich jedoch auf durchschnittlich weniger schwerwiegende Übergriffe. Sowohl 1999 wie 2007 haben über 70 Prozent der befragten Schüler angegeben, in den vergangenen 30 Monaten nie einer Gewalterfahrung ausgesetzt gewesen zu sein. Die Jugendlichen, die als gewalttätig auffallen, sind sowohl bei den Schweizern wie bei den Ausländern eine Minderheit. Vom Problem der Gewalt ist aber letztlich die grosse Mehrheit der jungen Menschen in der Schweiz in irgend einer Weise betroffen, die besonnene Mehrheit der Ausländer über die Stigmatisierung ihrer Gruppe sogar doppelt.

Die Spieltheorie gibt auch Hinweise für die Prävention. Ihre Modelle zeigen, dass sich eine Falkenstrategie immer weniger lohnt, je besser die Tauben sich gegenseitig als solche erkennen und so zur Entlarvung der Falken beitragen[16]. Die soziale Ächtung ungewollter Verhaltensweisen ist ein starkes Instrument, setzt aber voraus, dass die Täter ziemlich zuverlässig erkannt werden. In Deutschland nennt man diese Strategie eine „Kultur des Hinschauens".

9. Literatur

[1] Jugendgewalt. Bericht des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD), 11. April 2008 (www.ejpd.admin.ch/etc/medialib/data/kriminalitaet/jugendgewalt.Par.0014.File.tmp/ber-jugendgewalt-ejpd-d.pdf)

[2] Quelle: Bundesamt für Polizei, Kriminalstatistik, siehe auch Statistisches Jahrbuch der Schweiz (T 19.3.3.1.2).

[3] Vgl. beispielsweise Buomberger, Thomas: Gefühlte Bedrohung und die Realität. Beobachter, Ausgabe 22/2008 (www.beobachter.ch/wohnen/artikel/gewaltverbrechen_gefuehlte-bedrohung-und-die-realitaet/)

[4] Ribeaud, Denis, Eisner, Manuel: Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich. Sauerländer Verlag AG, Oberentfelden, 2009.

[5] Polizeiliche Kriminalstatistik PKS. Bericht des Bundesamts für Polizei fedpol, Juli 2008 (www.fedpol.admin.ch/etc/medialib/data/kriminalitaet/statistik/kriminalitaet.Par.0011.File.tmp/ALLES_PKS_BMS__DT_07.pdf)

[6] Andermatt, Peter (2004). Unfallstichprobe", in Suva (Hrsg.): Unfallstatistik UVG 1998–2002, ISBN 3–9521826–2–1, 75-78 (www.unfallstatistik.ch).

[7] Lanfranconi, Bruno (2006). „Stichprobenmethode zur Erhebung der Unfallursachen in der obligatorischen Unfallversicherung nach UVG" In EKAS Mitteilungsblatt, Nr. 61, Juni 2006, 26-28 (www.unfallstatistik.ch).

[8] Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung, BFS.

[9] Feusi Widmer, Roswitha (2004). „Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)", Hrsg. Bundesamt für Statistik (BFS), ISBN: 3-303-03182-7 (www.bfs.admin.ch).

[10] Exadaktylos, Aristomenis K., Häuselmann, Stephanie, Zimmermann, Heinz: Are times getting tougher? A six-year survey of urban violance-related injuries in a Swiss university hospital. Swiss Medical Weekley, 137, 525-530, 2007.

[11] Schmid, Martin, Storni, Marco: Konfliktkonstellationen und rechtsextreme Gewalt – eine empirische Untersuchung von Viktimisierungsprozessen junger Erwachsener. Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie 1, 9-28, 2008.

[12] Quelle: BFS

[13] Haug, Werner, Heiniger, Marcel, Rochat, Sylvie: Kinder und Jugendliche mit ausländischem Pass in der Schweiz, BFS, 2007.

[14] Spitzer, Manfred: Lernen, Spektrum Akademischer Verlag,, 2007.

[15] Beitrag „Schweizer ohne Migrationshintergrund", Neue Zürcher Zeitung Nr. 66, 20.3.2009.

[16] Ridley, Matt: Die Biologie der Tugend. Ullstein, Berlin, 1997.